

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

46 (16.2.1916) Erstes und Drittes Blatt

Bezugspreis:
in Karlsruhe frei ins
Haus geliefert viertel-
jährlich 2.00 Mk., an den Ausgabe-
stellen abgeholt monatlich
55 Pfennig. Auswärts
durch die Post frei ins
Haus gebracht viertel-
jährlich 2.42 Mk., am Posts-
schalter abgeholt 2.00 Mk.
Semestralnummer 10 Pfennig.
Redaktion und Expedition:
Ritterstraße Nr. 1.

Karlsruher Tagblatt

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

Anzeigen:
die einpaltige Kolonelle
ab. deren Raum 20 Pfennig.
Neftamegeile 50 Pfennig.
Rabatt nach Tarif.
Anzeigenannahme:
größere Spästel bis 12 Uhr
mittags, kleinere spätestens
bis 4 Uhr nachmittags.
Fernsprechanschlüsse:
Expedition Nr. 203.
Redaktion Nr. 894

113. Jahrg. Nr. 46.

Mittwoch, den 16. Februar 1916

Erstes Blatt.

Chefredakteur: Gustav Reppert; verantwortlich für Politik: Dr. Dolzinger; für Baden, Lokales und Handel: Dr. Gerhardt; für Denkleitern: Dr. Weid; für Sport u. Vermischtes: Dr. Gerhardt; für Inserate: Paul Kuhnmann. Druck und Verlag: C. F. Müller'sche Buchhandlung in b. S. Familien in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Deitrich, Friedenau, Dreieckstraße 4. Tel. Am-
Umland 2902. — Für unverlangte Manuskripte oder Druckfaden übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

Es kam ganz anders.

(Von unserem New Yorker Korrespondenten.)

v. l. New York, 28. Januar.

In Frühjahr vorigen Jahres begann die Börse, den Einfluß der großen Lieferungs-
kontrakte zu spüren, die von den Alliierten hier
abgeschlossen wurden. Damals war jedermann
überzeugt, daß alle die Betriebe, welche Waffen,
Munition und andere Kriegsgüter liefern,
ganz ungeheure Profite machen würden. Beth-
lehem Steel Works, die am meisten an diesem
Geschäft beteiligt waren, übergaben ihre Divi-
dende, weil der erzielte Nutzen in Neuanlagen
angelegt werden mußte. Trotzdem gingen die
Aktien von etwa 54 auf 600, um dann um einige
Punkte zu fallen, sich aber zwischen 500 und 550
zu behaupten. Als nun in diesem Jahre die
Bethlehem Steel Works eine Dividende von
30 Prozent erklärten, fielen ihre eigenen Aktien
nicht nur um 20 Punkte, sondern der ganze Markt
folgte ihnen nach. Einige Tage später erklärte
der Stahl-Trust eine Dividende von 5 Prozent,
nachdem er lange Jahre gar nichts bezahlt hatte.
Gleichzeitig wurde eine Uebersicht veröffentlicht,
aus der hervorging, daß diese Gesellschaft Befeh-
lungen in großen Massen hat und auch in der
Zukunft sehr viel verdienen wird. Trotzdem
fielen die Aktien nach einem kurzen Anlauf um
ein paar Punkte, und die ganze Kriegsmaterial-
industrie folgte diesem Beispiel. Seit Monaten
nun scheint es nicht mehr möglich zu sein, diese
Papiere in die Höhe zu treiben; sie sind stetig
zurückgegangen, und kein einziges steht mehr so
hoch wie etwa im Oktober v. J. Hin und wieder
nimmt der Markt einen kleinen Anlauf, dann
erfolgt aber sofort Verfall von allen Seiten,
so daß am Schluß immer etwas verloren worden
ist. Wer noch nicht verkauft hat, kann kaum
darauf hoffen, noch viel zu verdienen.

Der Grund für diese Erscheinung liegt in dem
Umstande, daß die Gesellschaften sowohl wie die
Aktionäre und die Spekulanten sich aneinander
genügend verzogen haben. Die Profite, die so
vielenhaft ausstehen, als die Bestellungen an-
genommen wurden, haben sich aus sehr vielen
Gründen ganz bedeutend verringert. In erster
Reihe liegt dies daran, daß die Preise aller Roh-
materialien ungeheure Steigerungen erfahren
haben. Schmiedeeisen, das zur Fabrikation von
Artilleriegeschossen verwendet wird, ist über zwei-
mal so teuer, als vor einem Jahre; Kupfer ist
von 12 1/2 Cent im Januar 1915 und von etwa
11 Cent im September 1914 auf 24 1/2 Cent ge-
stiegen. Geringere Qualitäten von Zink sind
von 6 1/2 auf 18 Cent gestiegen, und die besseren
Sorten zur Fabrikation von Messing bis auf
25 Cent. Quecksilber kostet jetzt 225.— pro
Pfund gegen 40.— vor mehreren Jahren. Fast
alle anderen Rohstoffe haben entsprechende Preis-
steigerungen durchgemacht. Wenn nun auch In-
dustrianten sich in der Regel für große Bestellan-
gen durch Abschlässe für ihr Rohmaterial bedek-
ken, so ist dies in diesem Jahre nicht immer ge-
schienen, einmal weil man die große Nachfrage und
daraus resultierende Verteuerung nicht erwartete,
dann aber auch, weil die Beträge durchweg
zu hohen Preisen abgeschlossen worden sind. Die
Alliierten bezahlen ja für Artilleriegeschosse, Ge-
wehre, Patronen und alles andere Material viel
mehr — in manchen Fällen das Doppelte von
dem, was der reguläre Preis vor dem Kriege
war. Diese Preise können aber für den Verlust
durch die Preissteigerung des Rohmaterials nicht
entschädigen, besonders da außerdem die Arbeiter
in allen Betrieben die Gelegenheit benutzt haben,
um Forderungen für höhere Löhne durch-
zusetzen, die ihnen auch stets gewährt werden
mussten. Rechnet man noch die Kosten für Er-
weiterung der Werke und Neuanlagen hinzu,
so ist leicht verständlich, daß der Reingewinn nicht
den Erwartungen entsprochen hat, die man an-
fanglich hegte.

Es treten noch andere Umstände hinzu, die nicht
ohne Bedeutung sind und nicht in genügendem
Maße in Rechnung gezogen wurden. Zum Teil
liegt das wohl daran, daß der Amerikaner ja
kein guter Rechner ist, sondern immer dem Glück
vertraut und hofft, es werde sich schon alles in
Ordnung bringen lassen, wenn man nur mit der
notwendigen Energie an die Aufgabe herantrete.
Diese Zuversicht hat sich nicht verwirklicht, und
vor allem hat das System, unter dem die großen
Lieferungsverträge zwischen verschiedenen Stän-
den verteilt worden sind, große Verluste mit sich
geführt. So z. B. Gewehre fabriziert wurden,
und einer Fabrik die Ausrüstung der Ränge,
einer anderen die des Verschlusses, einer dritten
die der Schäfte usw. übergeben wurde, stellte sich
heraus, daß die Lieferungen nicht prompt erfol-
gen, daß viel Zeit verschwendet wurde, und daß
bezahlte Geld lange müßig liegen blieb, weil die
Zusammenstellung sich nicht rechtzeitig vollziehen
ließ. Dann kam der Mangel an Frachtraum,
nicht nur bei den Dampfern, sondern auch
auf den Eisenbahnen. Die Zufuhr nach den
Fronten war so groß, daß beispielsweise in New-
York nach einer zuverlässigen Schätzung etwa
30 000 Frachtwaggons auf Seitengeleisen stehen,
weil kein Raum vorhanden ist, sie auszuladen.
Da nun die meisten Fabrikanten, obgleich sie 25
Prozent der voraussichtlichen Summe bei Ver-
gebung des Vertrages erhalten haben, den Rest

erst bekommen, wenn sie die Waren im Hafen
abgeliefert haben, so entfiel daraus nicht nur
große Unbequemlichkeit, sondern auch erhebliche
Verluste für Zinsen und andere Spesen. Mit
anderen Worten: es hat sich gezeigt, daß die

Ausführungen von Kontrakten in großem Um-
fange keineswegs so leicht ist, wie die Fabrikanten
sich ausgemalt hatten. In ihrem Glück
brauchten die Alliierten die bestellten Waren so
notwendig, daß sie auf den Strafgebern, die für

verpätete Lieferung vorgehen waren, nicht be-
stehen und froh sind, wenn sie das Material
überhaupt bekommen, wenn auch erst Monate
später, als ausbedungen war. In den meisten
Verträgen waren ferner Prämien vorgegeben,
falls die Waren vor dem Ablieferungstermin
zur Verfügung gestellt würden, aber es ist nicht
ein einziger Fall bekannt, in dem das geschehen
ist. Diese Prämien wurden aber dazu benutzt,
um die riesigen Profite, die erwartet wurden,
in das hellste Licht zu stellen, und man wundert
sich jetzt, wo sie eigentlich geblieben sind. Mit
den Pulverlieferungen sind einzelne Fabriken
beispielsweise um volle acht bis neun Monate
rückständig, und sogar die Bethlehem Steel Works
haben mit ihren großen Lieferungen von Munition
und Kanonen um Zeit bitten müssen, weil
sie nicht rechtzeitig abliefern können. Es ist keine
besonders große Genugtuung, zu erfahren, daß
die Amerikaner aus der Fabrikation von Nord-
instrumenten nicht so viel verdienen werden, wie
sie gehofft haben, aber man braucht sich nicht zu
schämen, wenn man darüber ein wenig Schaden-
freude empfindet. Wie es jetzt aussieht, wird
Amerika dadurch, daß es seine ganze Industrie
der Lieferung von Kriegsmaterial gewidmet hat,
in der Zukunft schweren Schaden erleiden, ohne
daraus den Nutzen gezogen haben, der ein sol-
ches Risiko zu rechtfertigen schien.

Der Fliegerbesuch in Mailand.

(Aus Berlin wird uns gebracht.)

Wir haben die Sentimentalität verlernt, hat
der deutsche Kanzler im Reichstag erklärt. Wir
sind in diesem 19. Monat des uns aufzunehmenden
Krieges auch nicht mehr in der Lage, den Itali-
enern auf ihr Klage- und Weigeschrei langatmig
zu erwidern, daß es gerade uns Deutschen herlich
leid ist um jedes Kunstwerk, das einer österrei-
chischen Fliegerbombe zum Opfer fällt. Die Kriegs-
notwendigkeiten, die ja von niemand geschäftiger im
Munde geführt werden, als von den römischen
und Pariser Politikern, werden eben in solchem
Falle keine Rücksicht erlauben. In diesen
Kriegsnotwendigkeiten gehört auch, daß dem Ita-
lienischen Volke, das sich in so hohem Maße Ver-
blendung in den Krieg gegen die früheren Bundes-
genossen hat hineinbringen lassen, die Wirklichkeiten
des Krieges und seine eigene wirkliche Ohnmacht
zu Gemüte geführt wird. Das gilt besonders für
die Bewohner von Mailand, die ja schon mehrere
Proben erhalten haben. Daß die Pariser Presse
besonders auch darüber entrüstet ist, daß die öster-
reichischen Flieger nicht einmal die Anwesenheit
der französischen Gäste respektiert haben, begreifen
wir sehr wohl, wird doch dadurch auch die Hilfslosig-
keit des großen Franzos. Freundschaft der Italiener
sehr sinnfällig vor Augen geführt. Ob übrigens
in Ravenna die Beschädigungen der alten Kunst-
werke wirklich erheblich sind, werden wir erst sicher
wissen, wenn andere als italienische Berichte vor-
liegen.

Ueber den Fliegerbesuch in Mailand wird noch
gemeldet:

h. Lugano, 15. Febr. (Eig. Drahtbericht.) Heute
vormittag etwa um 9 Uhr sind österreichische Flieger
über Mailand erschienen und haben Bomben
abgeworfen, durch welche nach privaten Nachrichten
12 Personen getötet und etwa 100 verwundet wur-
den. Nach dem „Corriere della Sera“ hat der Mel-
dienst völlig versagt. Die Flieger wurden eine halbe
Stunde vorher von Brescia gemeldet. Vom
Mailänder Flugfeld stiegen sofort Flieger auf, um
die feindlichen Flieger abzumehren. Die Bevölke-
rung hielt die Alarmierung aber für ein Übungs-
manöver, und die Straßen und Terrassen blieben
besetzt von Menschenmassen, die das Schauspiel der
sich verfolgenden Flieger und der in der Luft plagen-
den Geschosse betrachteten. Die feindlichen Flieger
kreuzten etwa eine halbe Stunde über der Stadt. Das
Wetter war hell und nebelfrei. Militärische Ob-
jekte sind angeblich nicht getroffen worden; in einer
Fabrikfabrik wurden drei Arbeiterinnen getötet
und mehrere verwundet. Einige Privathäuser wur-
den zerstört.

h. Genua, 15. Febr. (Eig. Drahtbericht.) Zu-
folge weiteren Privatnachrichten aus Mailand
wurde der Palast der Banca d'Italia im Stadt-
zentrum von einer Bombe getroffen und bedeutend
beschädigt. Es gab viele Tote und Verwundete.
Der Bericht des „Corriere della Sera“ wurde teil-
weise von der Zensur gestrichen.

h. Genä, 15. Febr. (Eig. Drahtbericht.) Ein franz. Ge-
neral, der zugleich mit dem französischen Minister
Thomas in Mailand zurückgeblieben war, berich-
tete dem Kriegsminister Gallieni als Augen-
zeuge über die furchtbaren Wirkungen
der feindlichen Flugzeugbomben.

h. Köln, 15. Febr. (Eig. Drahtbericht.) Nach der
„Köln. Bg.“ durchlief, als gestern nachmittag
2 Uhr wieder Flieger gemeldet wurden, sofort die
Feuerwehr ganz Mailand. Feuerhörnner warnten
die Bevölkerung. Diesmal erschienen jedoch keine
feindlichen Flieger über der Stadt. Ueber das
vollkommene Versagen des Warnungs- und Ab-
wehrendes in Untersuchung eingeleitet. Bis jetzt
sind 12 Tote festgestellt. Die Nachricht hat in Rom
heftigen Eindruck gemacht. Die Zensur unterdrückt
jede Bekanntmachung des Sachschadens, der beson-
ders in Brescia sehr groß sein soll.

Der offizielle italienische Bericht.

(Eigener Drahtbericht.)

Mailand, 15. Febr. (Meldung des Reuterschen
Bureaus.) Heute früh gegen 9 Uhr erschienen
einige Flugzeuge über der Stadt. Sie wurden
aus den Abwehrkanonen heftig beschossen und
von den italienischen Fliegergeschwadern an-
gegriffen. Die feindlichen Flugzeuge verschwanden,
nachdem sie einige Bomben abgeworfen hat-
ten. Der Sachschaden ist unbedeutend. Von der
bürgerlichen Bevölkerung wurden sechs Personen
getötet und einige verwundet. (W. B. Nichtamtlich.)

Vern, 15. Febr. (Eig. Drahtbericht.) Die „Agenzia
Stefani“ meldet aus Bizetza, daß gestern feind-
liche Flugzeuge über der Stadt erschienen. Durch
Bombenwürfe wurden 6 Personen getötet und
einige verwundet. (W. B. Nichtamtlich.)

Deutschland und Amerika.

Die „Lusitania“-Frage.

(Eigener Drahtbericht.)

I. Berlin, 15. Februar.

In unterrichteten Kreisen hält man jetzt die
„Lusitania“-Frage für im Prinzip erledigt. Es
handelt sich allem Anschein nach nur noch um die
Regierung des Wortlauts der neuen Vereinba-
rungen durch Lansing und Bernstorff. Die
amerikanische Auffassung hat sich dem deutschen
Standpunkte recht wesentlich genähert. Immerhin dürften bis zur endgültigen
Erledigung der Angelegenheit noch einige Tage
vergehen.

Die Enttaffung der Handelschiffe.

(Eigener Drahtbericht.)

London, 15. Febr. Der Korrespondent der
„Times“ meldet aus Washington: Das Staats-
departement sei nichtamtlich von England und
Italien benachrichtigt worden, daß die Weig-
erung, das Recht auf Bewaffnung von
Handelschiffen anzuerkennen, als ein
peinlich übersehender Akt betrachtet
werden würde. Das Staatsdepartement habe noch
keine Entscheidung getroffen. (W. B. Nichtamtlich.)

Amsterdam, 15. Febr. (Eig. Drahtbericht.) Wie
ein hiesiges Blatt meldet, berichten die „Times“ aus
Washington, daß das Kabinett heute über die deut-
sche Denkschrift betreffend bewaffneter Han-
delschiffe beraten werde. (W. B. Nichtamtlich.)

Wilson's neue Kandidatur.

Washington, 14. Febr. (Reuter.) Wilson
kannnte formell zu, für die Wiederwahl zur
Präsidentenschaft zu kandidieren. (W. B. Nicht-
amtlich.)

Die Verschärfung des U-Boottkrieges.

(Eigener Drahtbericht.)

I. Berlin, 15. Februar.

Während das Reuter-Bureau die deutsche Note
über die Verschärfung des U-Boottkrieges als
völlig bedeutungslos hinstellt, zeigt schon allein
die Tatsache, daß ein hoher Kriegsrat in Lon-
don sich mit dieser Frage beschäftigt hat, an dem
sich die englischen Minister, sowie fast alle Ma-
rine-Autoritäten Englands, Frankreichs und Ita-
liens teilgenommen haben, wie ernst man in
London den neuen Schritt Deutschlands auffaßt.
Die Ansicht auf ein weiteres Umschlagen der
„Pest der deutschen U-Boote“ ist der englischen
Regierung gerade jetzt um so unangenehmer,
weil der Mangel an Frachtraum allmählich in
den englischen Kolonien, besonders in Canada
und Australien, große Erregung und Un-
zufriedenheit hervorruft. In London befürchtet
man offenbar, daß bei einem Anhalten der Kri-
sis auf dem Frachtmärkte die militärische und die
finanzielle Unterstützung der Kolonien nach-
lassen könnte.

Die englische Regierung scheint sich angegrif-
fen zu fühlen durch die Verschärfung der Hoff-
nung zu wiegen, daß Amerika zur Erledigung
der deutschen Denkschrift in langwierige inter-
nationale Verhandlungen eintreten werde. Ein
langwährender Notenwechsel zwischen den Ver-
einigten Staaten und allen kriegsführenden Mäch-
ten würde am besten den englischen Hoffnungen
entgegen, hat doch vor kurzem bei Erörterung
der Modadefrage ein Mitglied des englischen
Parlamentes Bellairs im „Daily Sketch“ aus-
gesprochen: „Die Neutralen haben natürlich ein
Recht mitzusprechen, aber bis sie sich entschlossen
haben, vergebens ermitteln drei Monate, denn so
lange braucht Präsident Wilson, um alle die No-
ten zu schreiben, die er auf dem Herzen hat!“

Die Tatsache, daß Amerika kurzer Hand die
Entwaffnung armerer italienischer Handels-
schiffe im Hafen von New York verlangt hat, deutet
auf darauf hin, daß Amerika diesmal nicht den
langwierigen Weg des Notenwechsels beschreiten,
sondern das es schnell handeln will. Ob freilich
selbst die Durchführung der Entwaffnung aller
Handelschiffe der Entente, die in amerikanischen
Häfen einlaufen, eine Gewähr dafür geben
kann, daß unsere tapferen U-Bootkommandanten
vor heimtücklichen Angriffen feindlicher Handels-
schiffe geschützt sind, muß die Zukunft lehren.

Der neue Kreuzerrieg.

(Eigener Drahtbericht.)

Amsterdam, 15. Febr. Wie unser Korrespondent
von gut unterrichteter Seite erfährt, hat das
Wiederanstehen bewaffneter deut-
scher Fahrzeuge auf dem Atlantischen
Ozean, und vor allem die Ereignisse mit der
„Appam“ zur Folge, daß die Postdampfer der
Union Castle Line von und nach Südafrika
aus Gründen der Sicherheit anfangs die gewöhnliche
Route zu nehmen, einen weiten Umweg zu
machen haben. Die Reise von und nach Cap-
stadt mit diesen Dampfern nimmt jetzt 6 Wochen
in Anspruch.

Die „Winterchlacht in der Champagne“.

(Zum 16. Februar.)

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Am 16. Februar begannen die Franzosen als
Antwort auf unseren großen Sieg in der Win-
terchlacht in Masuren eine groß angelegte
Offensive in der Champagne, die die schwer ge-
schlagene russische Armee soweit wie möglich ent-
lasten sollte. Es war die zweite große Offensive
Joffre's, die vom 16. Februar 1915 bis ungefähr
zum 10. März 1915 dauerte und mit furchtbaren
Verlusten der Franzosen endete, ohne ihnen den
geringsten Vorteil gebracht zu haben.

Die „Winterchlacht in der Champagne“ hatte
den Zweck, unseren Triumph im Osten durch
eine Niederlage im Westen wieder auszugleichen,
endete aber tatsächlich mit einem gewaltigen
Rückschlag gegen das französische Heer, dessen
große blutige Verluste nur durch das Verbleiben
zu erklären sind, den Durchbruch ohne Rücksicht
auf die Anzahl der Opfer zu erreichen. Es war
dasselbe Prinzip, das der Großfürst Nikolai
Rafolajewitsch in den Karpaten schon vorher
mit dem gleich schweren Mißerfolge zur Anwen-
dung gebracht hatte. Das Ziel der „Win-
terchlacht in der Champagne“ war die Stadt Vouziers.
Sechs voll aufgestaffelte Armeekorps wur-
den zu diesem Zwecke eingeteilt. Ungeheure
Massen von Munition waren eigens für diese
Offensive bereit gestellt worden, so daß auf fran-
zösischer Seite die denkwürdige Anzahl von
100 000 Schuß in 24 Stunden verfeuert werden
konnten. Während drei Wochen dauerten die
Angriffe ununterbrochen Tag und Nacht. Nur
am 22. Februar hatten sie ein wenig nachgelassen.
Trotzdem konnten die Franzosen nirgends einen
dauernden Erfolg erringen. Ja, am 7. März
konnte unser Generalstab sogar größere Fort-
schritte unserer Truppen gegen die Angreifer
melden. Die deutschen Truppen, hauptsächlich
Rheinländer und Garde, haben unter der ruh-
mreichen Führung des Generalobersten von Einem
und der Generale Niemöller und Fleck mit
größtem Heldennut dem wütenden Trommel-
feuer stand gehalten und sind keinen Schritt
zurückgewichen.

Am 10. März war die französische Angriffs-
kraft gebrochen, da die blutigen und unblutigen
Verluste der 3 Wochen dieser Offensive auch
durch die umfassendsten Vorbereitungen Joffre's
nicht wieder ersetzt werden konnten. Die Fran-
zosen hatten ungefähr 45 000 Mann verloren.
Auch unsere Verluste waren nicht leicht. Trotz-
dem betragen sie aber kaum den dritten Teil der
französischen Verluste, da der Angreifer im Stel-
lungskrieg stets die größeren Opfer bringen
muß. Wir haben in dieser großen Schlacht auch
eine beträchtliche Anzahl unverwundeter Gefan-
gene gemacht, da unsere Soldaten sich nicht damit
begnügten, den Ansturm der 4- bis 6-fachen
Kräfte auszuhalten, sondern ihn auch oft mit
starken und erfolgreichen Gegenstößen beant-
worteten. Fast in jedem Bericht jener Tage
konnte unser Generalstab eine Anzahl Gefan-
gener melden, die bei diesen Gegenangriffen mit-
geführt werden konnten. Insgesamt belief
sich die Anzahl der unverwundet in unsere Hände
gefallenen Franzosen in diesen 3 Wochen 2450
Mann, darunter 85 Offiziere. Der Erfolg dieser
französischen Offensive war also auf unserer
Seite sehr beträchtlich. Den bedrängten Russen
konnten aber die Franzosen dadurch keine Hilfe
bringen, denn ohne Rücksicht auf die französischen
Angriffe wurde die Verfolgung der Russen bis
zur Vernichtung der Armee fortgesetzt. Unsere
Front in der Champagne, die jetzt im Vertrauen
auf die Schwächung unserer Westarmee in jedem
Falle durchbrochen werden sollte, stand fester als
je zuvor. Ein großer Aufwand war nutzlos
vertan.

Deutsches Reich.

Die preussischen auswärtigen Angelegenheiten werden vom preussischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten geführt, die Arbeiten aber von der Reichsverwaltung erledigt, wofür Preußen eine Abfindung an das Reich in Höhe von 120 000 M. jährlich zu leisten hat.

Zusammenschluß der schwarzburgischen Fürstentümer. Auf Einladung der beiden Landtags-Präsidenten von Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen fand am Sonntag in Erfurt eine vertrauliche Besprechung von Abgeordneten aller Parteien über die Anbahnung eines Zusammenschlusses in den schwarzburgischen Fürstentümern statt.

Urlaub der Marinemannschaften. Die Bestimmung, nach der die während des Krieges mit Gewährung freier Fahrt beurlaubten Mannschaften mobiler und immobilisierter Formationen des Heeres für die Dauer des Urlaubs Verpflegungsgeldbescheine erhalten, ist auch auf die Mannschaften der Marine ausgedehnt worden.

Badischer Landtag.

Die Zweite Kammer

Nach in ihrer gestrigen Sitzung zunächst zwei Gelegenheitsanträge an und zwar einstimmig und ohne jede Neuerung den Gesetzentwurf über die Amtsdauer der Mitglieder des Bezirksrates.

Die Symphonie der Zeit.

So lautete das Thema des Vortrages, mit dem am letzten Samstag der neue Dramaturg des Hoftheaters sich im „Kaufmännischen Verein“ einem größeren nicht bloß Bühnentechnisch interessierten Publikum vorstellte.

Was ist die Symphonie der Zeit? Na, nach dem, was ich am Samstag gehört, will mir scheinen, als seien eines Menschen Ohren nicht ausreichend, ihre vielfachen Stimmen zu hören.

Voriges Vortag war eine Kritik unserer naturwissenschaftlich-technischen Zivilisation und wollte ein Loblied der Kultur sein. Der Kultur einer neuen Menschheit, die vorwärts drängt, aufwärts ringt, nicht jammert, sondern im Dienst einer erhabenen Idee.

antrag einzubringen. Minister Dr. Freiherr von Bismarck erwiderte, daß, wie er bereits in der ersten Kammer ausgeführt habe, in besonderen Fällen Entschädigungen gegeben werden können und zwar entweder aus Gemeindefonds oder aus dem bereits bewilligten Kriegsbudget.

Abg. Rehm (Radl.) beantragte hierauf Vertagung. Damit war das Haus einverstanden. Am Mittwoch vormittag um 10 Uhr fand in der Beratung der Denkschrift fort. Vor Eintritt in die Tagesordnung der Nachmittags-Sitzung unterbreitete Minister Dr. Freiherr von Bismarck der Kammer einen Gesetzentwurf über die Einkommenbesteuerung.

Das Eisenerz Kreuz zweiter Klasse erhielten: Leutnant d. R. A. *Gerspacher von Karlsruhe, Pionier Johannes *Schwall von Daxlanden, Pionier Emil *Weiß von Forzeim, Bantechner beim Erbschloß, Bauant Freiburg.

Fortgang der Katastervermessung und der Aufstellung der Lagerbücher.

Im Jahre 1915 fand eine Neuauflistung von Lagerbüchern nicht statt. Am 31. Dezember 1914 betrug die Gesamtzahl der Gemarkungen 2088; durch die Bereinigung der Gemarkungen Almannsdorf mit Kautz, Böden mit Beuren und Derrigingen mit Deggendorfen hat sich diese Zahl um drei verringert.

Die Symphonie der Zeit. Dies war der befallgekrönte Schluß des bedachten Vortrags, aber ein Schluß, der dem ersten Teil widersprach oder ihn vielmehr aufhob.

eine dankbar ausgenommene Janfare auf dem anti-englischen Horn. Er gab eine Skizze der englischen Philosophie, sprach von tonangebenden Optimismus Schopenhauers, der seinen Gedanken das Mantelchen des Egoismus umhängen mußte, um von seinen Landsleuten verstanden zu werden.

des Zentrums, der Abg. G. R. L. G. Eingangs seiner einstündigen Ausführungen erklärte er der Regierung den Dank seiner Fraktion ab für die Fürsorge, mit der sie die Landwirtschaft und die anderen Teile unseres Wirtschaftslebens bedachte.

Abg. Rehm (Radl.) beantragte hierauf Vertagung. Damit war das Haus einverstanden. Am Mittwoch vormittag um 10 Uhr fand in der Beratung der Denkschrift fort. Vor Eintritt in die Tagesordnung der Nachmittags-Sitzung unterbreitete Minister Dr. Freiherr von Bismarck der Kammer einen Gesetzentwurf über die Einkommenbesteuerung.

Aus Baden.

Hofbericht.

Am 15. Febr. Seine Kgl. Hoheit der Großherzog hörte heute die Vorträge des Geh. Legationsrats Dr. Seib, des Präsidenten Dr. v. Engelberg und des Ministers Dr. Häflich.

Unsere Fesden.

Das Eisenerz Kreuz zweiter Klasse erhielten: Leutnant d. R. A. *Gerspacher von Karlsruhe, Pionier Johannes *Schwall von Daxlanden, Pionier Emil *Weiß von Forzeim, Bantechner beim Erbschloß, Bauant Freiburg.

Die Symphonie der Zeit. Dies war der befallgekrönte Schluß des bedachten Vortrags, aber ein Schluß, der dem ersten Teil widersprach oder ihn vielmehr aufhob.

eine dankbar ausgenommene Janfare auf dem anti-englischen Horn. Er gab eine Skizze der englischen Philosophie, sprach von tonangebenden Optimismus Schopenhauers, der seinen Gedanken das Mantelchen des Egoismus umhängen mußte, um von seinen Landsleuten verstanden zu werden.

Die Symphonie der Zeit. Dies war der befallgekrönte Schluß des bedachten Vortrags, aber ein Schluß, der dem ersten Teil widersprach oder ihn vielmehr aufhob.

— Karlsruhe, 15. Febr. In der kürzlich hier abgehaltenen, 12. Genossenschaftsversammlung der Badischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft wurde u. a. mitgeteilt, daß unter der Einwirkung des Krieges sowohl die bearbeiteten Eingänge, wie die erlittenen Unfälle angehen und die entschädigten Unfälle zurückgegangen sind, und zwar die Unfälle von 418 im Jahre 1913 auf 378 im Jahre 1914.

Am 15. Febr. In der beim hiesigen Großherzoglichen Landesamt errichteten Fleischer-Versorgungsstelle ist Veterinärarzt Müller, bisher in Radolfzell, berufen worden.

Am 15. Febr. Nach den bisherigen Bestimmungen dürfte die Kaisergeburtstag-Sammlung in Baden den Betrag von 170 000 M. erreichen.

Am 15. Febr. Wegen Ueberföhrung der Höchstpreise wurde die Inhaberin eines Lebensmittelgeschäftes, die für Tafelbutter 2,20 M. für das Pfund gefordert hatte, mit 50 M. Geldstrafe über 10 Tagen Gefängnis belegt.

Am 15. Febr. In hohen Alter von nahezu 88 Jahren starb hier Peter Vaber, ein lebensfroher heiterer Herr, allezeit mit einer trefflichen Gesundheit ausgerüstet.

Am 15. Febr. In hohen Alter von nahezu 88 Jahren starb hier Peter Vaber, ein lebensfroher heiterer Herr, allezeit mit einer trefflichen Gesundheit ausgerüstet.

Bad. Landesverein vom Roten Kreuz

Am 15. Febr. Für die Weihnachtsgesandung gehen dem Roten Kreuz immer noch Dankungen zu. Sie kommen hauptsächlich aus dem Oben, wo infolge mangelhafter Transportverhältnisse die Weihnachtsgaben etwas verspätet an den Truppen gelangen.

Das Badische Rote Kreuz wird sich an einer Wollsendung nach dem Oben mit 2 Wagen mit Decken und warmen Wollschuhen beteiligen.

Von dem Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz in Berlin ist dem Badischen Landesverein aus dem 1. Million betragenden Kriegskrankengeldfonds der Betrag von 38 000 M. aus dem 800 000 M. betragenden Fond für Witwen und Waisen 26 400 M. und aus dem 200 000 M. betragenden Fond für Kriegskranke 6 000 M. überwiesen worden.

Der Schweizer Kriegshilfsbund steht in Verbindung mit der Kriegswaldfürsorge. Er nimmt sich hauptsächlich solcher Leute an, die aus dem Heeresdienst entlassen sind und in der Schweiz ihren Wohnort haben.

Die Papierammlung hat am Montag um einen Sammeltag der Adulfiner begonnen. Der Papierammlung, die nach den Veröffentlichungen vom Mittwoch, den 16. bis Montag den 21. Februar dauert, beteiligen sich auch Militärarmeen, die zur Militärverwaltung bei Fabrikwerken und Pferde zur Verfügung gestellt. Die Sammlung ist allmonatlich wiederholt werden. Sie dient bekanntlich...

Die Symphonie der Zeit. Dies war der befallgekrönte Schluß des bedachten Vortrags, aber ein Schluß, der dem ersten Teil widersprach oder ihn vielmehr aufhob.

Wiener Theater.

(Von unserem hiesigen Korrespondenten.)

Seit meinem letzten Wiener Theaterbericht haben sich nur Ereignisse zweiten und dritten Ranges zugetragen. Das Burgtheater erspäht sich immer noch in belanglosen Reprisen und läßt von interessanten Neubelehnungen ein wenig verlaufen.

Die Symphonie der Zeit. Dies war der befallgekrönte Schluß des bedachten Vortrags, aber ein Schluß, der dem ersten Teil widersprach oder ihn vielmehr aufhob.

lich Zween der Militärverwaltung wie Zween des roten Kreuzes. Die Vorbereitungen für die Papierlieferung waren nicht so einfach, aber dank dem Entgegenkommen aller beteiligten Kreise konnten alle Hindernisse aus dem Wege geschafft werden.

In sehr großer Zahl kommen immer wieder aus den Schützengräben die Wünsche nach Musikinstrumenten. Wer es möglich machen kann, sollte solche dem roten Kreuz überlassen. In aller erster Linie werden gewünscht Zithern, Harmonikas und Klaviers.

Am Donnerstag, den 17. Februar, abends 8 Uhr, wird in der Schloßkirche hier Pater Corvo von aus Frankfurt a. M., der bekannte Seelsorger der französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt, einen Vortrag über die Gefangenenlager in Deutschland halten, wo er während eines Jahres unter den gefangenen Franzosen seelsorgerlich tätig war.

Das Opfer dieses Gottesdienstes wird dem roten Kreuz zufließen. — Sodann wird am Dienstag, den 20. Februar, abends 8 1/2 Uhr, im Museumssaal die Gemahlin des Generalgouverneurs von Belgien, Erzherzogin Viktoria von Bifling, zugunsten der badischen Kriegsinvalidenfürsorge einen Vortrag über die Mitarbeit der Frau auf dem Gebiet der Kriegsinvalidenfürsorge halten. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Nächste Sitzung: Montag, den 21. Februar 1916.

Aus dem Stadtkreise.

Amtsgerichtsdirektor Fehr. v. Bodman wurde seinem Ansuchen entsprechend in den Ruhestand versetzt. Fehr. v. Bodman steht im Alter von 66 Jahren und war 1874 in den badischen Staatsdienst eingetreten, er war Amtsrichter in St. Blasien und in Weisheim, dann lange Jahre Oberamtsrichter in Baden-Baden. Seit 1904 war er Amtsgerichtsdirektor; in allen seinen Stellungen des badischen Richterstandes hat er sich große Verdienste erworben.

Die Deutsche Kriegsausstellung in der städtischen Festhalle ist vielfach geäußerten Wünschen entsprechend bis zum 23. Februar verlängert worden. Sie wird wie bisher täglich von 10 bis 6 Uhr — am Sonntag von 11 bis 7 Uhr — geöffnet sein, zugleich hat sich aber die Ausstellungsleitung entschlossen, ebenfalls um dem Wünsche vieler nachzukommen, am nächsten Samstag und am darauffolgenden Montag die Ausstellung bis abends 9 Uhr offen zu halten, um damit manchen Kreisen der Einwohnererschaft, die untertags weniger die Zeit zum Besuch der Ausstellung finden, Gelegenheit zu geben, sie in den Abendstunden zu besichtigen. An diesen beiden Abenden wird das Militärkonzert, das an den anderen Tagen nachmittags stattfindet, in die Abendstunden von 7 bis 9 Uhr gelegt werden. Am Mittwoch und Samstag nachmittags, ebenso am Sonntag abends findet der Eintritt nur 20 Pfg., an den übrigen Tagen 50 Pfg. Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß jeden Nachmittags im kleinen Festhallsaal kinematographische Vorstellungen stattfinden, die bisher eine sehr starke Anziehungskraft ausübten. Besonders Interesse finden die Bilder von fersitischen Kriegsgeschehnissen und Darstellungen über die Arbeitsleistungen eines Invaliden, der mit seinen künftigen Gliedmaßen Mechanikerarbeit verrichtet. Sodann seien die Schulen auf die sich bietende Gelegenheit hingewiesen, die Ausstellung zu maßigem Preis besuchen zu können. Die Karlsruher Volksschulen haben fast sämtlich die Ausstellung besichtigt. — Großherzogin Luise besuchte am Dienstag vormittags die Kriegsausstellung. Sie wurde am Eingang der Ausstellung vom Ausstellungsausschuß empfangen und weilte nahezu 1 1/2 Stunden in den Räumen der Festhalle. Sämtliche Abteilungen wurden von der Großherzogin mit großem Interesse besichtigt. Zu gleicher Zeit waren über 1000 Schüler in der Ausstellung anwesend, darunter auch Kadetten und drei Klassen der Forst-

heimers Realschule, in Begleitung der Lehrer. Unter der Jugend herrschte große Freude über die Anwesenheit der Großherzogin, die viele der Anwesenden durch Ansprachen auszeichnete.

Achtung vor falschen Nachdrucken. Von zehnjähriger Seite wird uns geschrieben: Des öfteren sind in industriellen Betrieben Personen erkrankt, die sich als Revisoren eines Generalkommandos oder einer Kriegsgesellschaft ausgegeben haben. Durch die sofort eingeleiteten Untersuchungen ist festgestellt worden, daß diese Personen keinen berechtigten Auftrag zur Vornahme der Revisionen gehabt haben. Da der Verdacht nicht von der Hand zu weisen ist, daß es sich in derartigen Fällen um Agenten des Auslandes handelt, die durch Einbild in industrielle Betriebe sich ein Urteil über die wirtschaftliche Lage Deutschlands zu bilden suchen, so wird dringend davor gewarnt, einer bei den Werken unbekanntem Person irgendwelche Auskünfte zu geben, sofern sie nicht stets vor Beginn einer Revision umgekehrt den in ihren Händen befindlichen vom selbstverordnenden Generalkommando unter Siegel und Unterschrift ausgefüllten Nachweis vorzulegen.

Die Freie Väterbewegung Karlsruhe wendet sich in einer Anzeige gegen eine Anschließung und gibt darin weitere Ratschläge und Auffklärung an das Publikum.

Feldpatente nach dem Balkan. Die Zuführung der Privatpatente an die auf dem Balkankriegsschauplatz befindlichen Heeresangehörigen kann nur langsam stattfinden, deshalb wird empfohlen, nur wirklich dringende Sendungen dorthin abzusenden.

Ueber „Deutsche Schulen in China“ hielt am 11. Februar in der städtischen Missionar-Konferenz in der Karlsruher Missionar-Konferenz, zurzeit Hilfsgeistlicher in der Pfarrei Mühlburg, einen sehr interessanten Vortrag. Der Redner, der als Leiter des Schulwesens der Basler Mission eine Reihe von Jahren selbst in China tätig gewesen ist, wies unter diesem Thema auf Grund seiner reichen Erfahrungen auf einen sehr wichtigen Zweig deutscher Kulturarbeit in China hin. Wir haben drei Gruppen bei der Verbreitung der deutschen Kultur und Sprache am Werk, die am längsten tätige ist die deutsche Mission beider Konfessionen, besonders in den Provinzen Kanton und Schantung. Ziel dieser Schulen ist christliche Erziehung der Christkinder und Bildung eines tüchtigen Lehrstandes, dann aber auch christliche Beeinflussung der heidnischen Jugend. Wird auch nur in wenigen dieser Schulen die deutsche Sprache gelehrt, so dienen sie doch alle dazu, deutsches Christentum in China zu pflanzen. Gerade bei dem höheren Schulwesen, das in erster Linie für die Verbreitung der deutschen Sprache in Betracht kommt, macht es sich sehr fühlbar, daß die deutsche Mission bei weitem nicht so reichlich unterstützt wird, wie die englische und besonders die amerikanische, die über viel großartiger ausgestattete und viel mehr höhere Schulen verfügen und damit der englischen Sprache ganz anders Vorschub leisten können. — Ferner wird die deutsche Sprache durch die chinesische Regierung verbreitet, und zwar in einigen Mittel- und einigen höheren Schulen, besonders Fachschulen zur Ausbildung von Juristen, Ärzten, Offizieren und anderen Berufsangehörigen. Für Medizin und Seemannslehre ist Deutsch verpflichtend, für andere Fächer andere Sprachen, denn die chinesische Regierung sucht sich aus jedem Lande das Beste. Sie hat natürlich kein Interesse, eine Nation vor einer anderen zu bevorzugt, und so ist die deutsch-nationale Wirkung der an diesen Schulen tätigen deutschen Herren oft recht gemindert. — Es ist deshalb zu begrüßen, daß nun seit etwa zehn Jahren auch die Kreise der deutschen Kaufmannschaft und Großindustrie, sowie die deutsche Regierung mit Gründung deutsch-chinesischer Schulen begonnen haben. In einer Reihe größerer Städte sind solche Schulen mit dem ungefähren Lehrgang einer Realschule entstanden. Die Abiturienten dieser Schulen können in der Medizin- und Ingenieurschule in Schanghai oder in der deutsch-chinesischen Hochschule in Tientsin weiterstudieren. Beide Schulen sind mit Vorlesern verbunden und zählen ungefähr je

400 Schüler. Auch die Missionschulen haben einige Abiturienten dahin geschickt. In deren Leistungen gaben einige Briefe, die der Referent vorlas, recht erfreulichen Einblick. Vom Missionsstandpunkt aus ist der religiös indifferente Charakter dieser Schulen recht bedauerlich, und Pflege deutscher Kultur ohne religiöse Grundlage ist für uns nur halbe Arbeit. Weitere Gründungen technischer Schulen sind in Aussicht genommen und auch notwendig, wenn die deutschlehrenden Mittelschulen genügend Anziehungskraft ausüben sollen. Für die Befähigung unserer durch den Krieg neu belebten nationalen Empfindens gibt es nach Friedensschluß nächst der Türkei in China die wichtigsten Aufgaben. Seminare für die Ausbildung tüchtiger Lehrer finden da einen dankbaren Wirkungsbereich, ein jeder in der Arbeitsgruppe, die ihm am meisten zusagt. Möge das deutsche Volk der Größe seiner Aufgabe sich gewachsen zeigen.

Bürgerwehr. Zum ersten Mal kamen auf Anregung des Kommandos die Bestmänner der 2. Kompanie zu einer gemütlichen Abendunterhaltung in der „Alten Kinde“ (Bier) zusammen. Oberstleutnant und Kompanieführer F. F. er erklärte, wie die Bürgerwehr als Schutzwehr sich herausbildete, wie die Männer, ihrer Pflichten bewußt, bei allen Witterungsverhältnissen auf angewiesenen Posten die Stadt bewachen. Geh. Finanzrat Zimmermann als Gründer forderte zum Aushalten auf, danke dem Vorredner für seine uneigennütigen Bemühungen, ferner dem Professor Koller für seine Darlegungen und humoristischen Jugendepisoden aus sturmbelegten Zeiten. Geh. Rat Groß erfreute mit seiner Anwesenheit. Die Stunden rannen nur so dahin unter Klavierkonzerten, patriotischen Gesängen unter Begleitung eines Kammerorchesters, Sologebäuden und humorvollen Darbietungen.

Eine einheitliche Speisefarte für Deutschland. Wie in einer Sitzung des Dresdener Gastwirtsvereins mitgeteilt wurde, schweben Verhandlungen zwischen den großen Gastwirtsverbänden über die Einführung einer einheitlichen Speisefarte für ganz Deutschland. Bei der Verschiedenheit der Bezeichnungen für die Speisefarte in den einzelnen Ländern werden allerdings beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden sein.

Bereine und Vorführungen.

Der Lieder- und Balladen-Abend des Kammerlängers Fritz Feinhals, des hervorragenden Baritons der Münchner Hofoper, findet nunmehr wie schon mitgeteilt, am Sonntag, 27. Februar im Museumssaal statt. Einem vielfach geäußerten Wunsch entsprechend wird Kammerlänger Feinhals den Abend mit dem Bahnmusikologen und der Schlußansprache des Hans Sachs aus den „Meisterliedern“ beschließen. Diese Ausgestaltung des Programms, das hierdurch eine besondere Bereicherung erfahren hat, macht einige Änderungen in der ursprünglich festgesetzten Reihenfolge notwendig. Karten in der Hofmusikalienhandlung Fr. Doert.

Lauten-Abend Nieselott und Conrad Berner. Man schreibt uns: Das aus hier bestbekannte Klavierpaar Lieselott und Conrad Berner wird am Freitag, 25. Febr., abends einviertel 9 Uhr, im Museumssaal wieder konzertieren. — L. und C. Berner, sind eines der seltenen Künstlerpaare, die ein ideales Zusammenwirken erreicht haben. Ihre Vorträge gehören zu den genussreichsten Darbietungen im Konzertsaal. Wie freudig heller Sonnenschein nach trübem schweren Regen leuchtet es uns aus allem entgegen, was uns dieses Künstlerpaar darbietet. — Der Kartenverkauf ist in der Hofmusikalienhandlung Fr. Doert.

Das Residenz-Theater, Waldstraße 30, bringt für den Spielplan vom Mittwoch, 16. bis einschließlich Freitag, 18. Februar, nur Erstaufführungen. Neben den neuesten Kriegsberichten

aus allen Fronten werden herrliche Naturgenüssen aus den Vogesen gezeigt, ferner: „Sein erstes Kind“ (Schwank in 1 Akt), „Die Tochter des Waldsees“ (Drama in 2 Akten), „Herzogenstraße“ (Drama in 2 Akten), „Der Zauber der Unguld“ (Drama in 2 Akten) und „Julius ist ein hartnäckiger Liebhaber“ (Humoreske).

Im Luxeum, Kaiserstraße 168, wird der Deletiv-Schlager Polizei 1111 vorgeführt; der Film ist von Anfang bis zu Ende voll spannender Momente. Außerdem sieht man das Gesellschaftsdrama „So ist das Leben“, ein Drama aus der Suzanne Grandais-Serie (in der Hauptrolle Suzanne Grandais). Dasselbe Programm wird auch im Welt-Kino gezeigt.

Standesbuch-Auszüge.

Eheausgabe. 14. Febr.: Leopold Frei von Waldhörn, Kaufmann in Waldhörn, mit Mathilde König von Bretten; Eugen Grunler von Bienenhausen, Portier hier, mit Pauline Ritter von Gernsbach; Gg. Schwaiger von Mannheim, Bäcker in Mannheim, mit Elisabeth Wald von Mannheim.

Ehescheidung. 14. Febr.: Emil Wacker von Feldbach, Bierführer hier, mit Alma Arnold von Mannheim.

Geburten. 10. Febr.: Lore, Vater A. Kappel, Dr. phil., Assistent am Geologischen Institut. — 12. Febr.: Walter, Vater W. Henne, Landwirt. — 14. Febr.: Willi, Vater Adolf D. u. C., Tagelöhner.

Todesfälle. 13. Febr.: Johannes, alt 11 Monate 8 Tage, Vater Karl Hepperle, Fuhrmann; Berta Schulz, alt 62 Jahre, Witwe des Kaufmanns Fridolin Schulz; Elisabeth Wirth, alt 67 Jahre, Witwe des Maurers Wilh. Wirth; August Westermann, ohne Gem., ledig, alt 77 Jahre. — 14. Febr.: Emilie Dannenmaier, alt 56 Jahre, Ehefrau des Sr. Oberfeuerkommissars Josef Dannenmaier.

Verdigungszeit und Trauerhaus erwachsener Verstorbener. Mittwoch, den 16. Februar 1916. 10 Uhr: Regina Adler, Lokomotivführers-Witwe, Kriegstraße 100. — 11 Uhr: Berta Schulz, Kaufmanns-Witwe, Waldstraße 18. — 2 Uhr: Elisabeth Wirth, Maurers-Witwe, Ruffenstraße 87. — 3 1/2 Uhr: Katharina Schulz, Schriftsetzers-Ehefrau, Weihenstraße 25. — 8 Uhr: Emilie Dannenmaier, Groß. Oberfeuerkommissars-Ehefrau, Brühlstraße 85.

Schule und Kirche.

Kirchen- und Volkskunst.

In Aher n ist eine badische evangelische Vereinigung für Kirchen- und Volkskunst gegründet worden, die den Zweck hat, alle Gebiete der bildenden und musikalisch-liturgischen Kunst entsprechend den Verhältnissen und Bedürfnissen der badischen Heimat und der evangelischen Landeskirche zu fördern und zu pflegen.

Advertisement for Odol toothpaste. Text: 'Wer Odol regelmäßig jeden Tag anwendet, läßt nach unserer heutigen Kenntnissen die denkbar beste Zahn- und Mundpflege.' Includes an image of an Odol toothpaste tube.

Die literarische Führung geht, wie ich schon öfters hervorgehoben habe, mehr und mehr auf die kleineren und kleineren Bühnen über. Das Neue Stadt-Theater weckte in einer geradezu hervorragenden Aufführung, in der sich neben der prächtigen Frau Niese auch die übrigen Darsteller mit Ruhm bedeckten, Gerhart Hauptmanns feinerzeit so äbel aufgenommenen „Natten“ zu neuem, sicherlich dauerndem Leben. Die Volksbühne erhumerte Pirsche Ids „Mütter“, das zu Unrecht vergessene, heute noch wirksame und tief ergreifende Seelen-drama des jungen Naturalismus.

Die anderen beiden kleinen Wiener Bühnen, denen wir neuer schon genussreiche und wertvolle Anregungen zu danken haben, mußten offenbar auch etwas für den Kaffee tun, und so haben wir an der Neuen Wiener Bühne „Antel Bernhardt“ von Friedmann und Holfow, ein gemütliches Fargon- und Familienstück aus der gewissen Sphäre, die im Theaterpublikum in der Regel mehr als ausreichend vertreten ist. Dieser „Antel Bernhardt“ auch ein Serien-erfolg zu werden verspricht, und die Residenz-Bühne sammelt Kräfte für weitere literarische Taten, indem sie zunächst das „Lindbergs“, einen sehr mittelmaßigen ländlichen Schwank „schlichte“ wie man beim Theater zu sagen pflegt) und eine sehr schablonenhafte, aber durchaus nicht langweilige Posse „Farrschafflicher Diener gesucht“ auf die Bretter stellt. Hierbei erspielte sich der treffliche Heinz Salkner, der schon mehrmals die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, die Anwartschaft ins Burgtheater.

Von musikalischen Begebenheiten wäre die neueste Lehar-Operette „Der Sternengucker“ zu erwähnen, deren von Fritz Lehner herrührendes Libretto wenigstens ab und zu den Versuch macht, der leidigen Operettenschablone aus dem Wege zu gehen, während Lehar, wie schon so oft, bestrahlt ist, den höheren Stil der tomsischen Oper zu finden. Eine noch weit harmlosere Schöpfung dieses Genres „Das Dreimäderhaus“ von Schönbaumsfeld entzieht sich durch seine entzückende Naivität vollends jeder kritischen Betrachtung. An der Volksoper gefiel Reinholdts „Gast des Königs“, ein lebenswichtiges Mittelstück zwischen Spieloper und Operette, auch dem anspruchsvolleren Publikum.

Dr. Oscar Bendiner.

Theater und Musik.

Fritz Benzinger, ein aus Karlsruhe kamender Opernsänger, der seit kurzer Zeit am Lübecker Stadttheater wirkt, hat dort bei Publikum und Presse große Anerkennung gefunden. So lesen wir in Lübecker Zeitungen u. a.: „Derr Fritz Benzinger, der als neu verpflichteter Anfänger den Almaviva (Figaros Hochzeit) sang, darf eine erfolgreiche Zukunft für sich erwarten; gewiß blieb er von den Schlägen des Anfanges nicht frei, aber die weiche und klangvolle, in der Höhe leichte Stimme wird das Wachsen seines Könnens auf das Glückliche fördern.“ — „Von den Herren erfreute Benzinger als Graf wieder durch seinen wohlklingenden, vollen Bariton, während sein Spiel noch gewungen wirkt.“ — „Als Vater Vermont (La Traviata) erwies sich Benzinger als guter Verdi-Sänger. Er hat nicht nur die hier erforderlichen wohlklingenden Stimm-mittel, er hat auch die hier notwendige Technik des Legato, das „Spinnen“ des Tones, das in höchster Vollendung einen Caruso zur Weltberühmtheit gemacht hat.“ — „Unter den Sängern fielen zwei Stimmen durch ihre Schönheit auf: der männliche Bariton von Benzinger, der den Jaren sang und figürlich gut, in der Darstellung noch etwas untreu spielte.“ — „In der Rolle des Jaren Petrar trat ein junger Bariton, Derr Fritz Benzinger, zum ersten Male auf und errang sich einen entscheidenden Erfolg. Er hat eine sehr ansprechende, warme, auch in der Höhe schon klingende und gut gestufte Stimme.“ Fritz Benzinger wurde bereits für das Hamburger Stadttheater verpflichtet, in dessen Verband er nach Ablauf seines Lübecker Vertrags treten wird.

Pfigners Weggang von Straßburg. Aus Straßburg i. Elz, wird uns geschrieben: Ein Aufsehen erregendes Ereignis hat sich mitten im Krieg in unserem Kunstleben zugetragen: Der ausgezeichnete Leiter der Straßburger Oper, Prof. Dr. Hans Pfigner, der seit acht Jahren hier im Mittelpunkt des gesamten Musiklebens stand, wurde von dem städtischen Gemeinderat in seiner Eigenschaft als Städtischer

Operndirektor nicht wiedergewählt, da er, wie in diesen Kreisen verlautet, zu teuer gewirtschaftet habe. Pfigner legte daraufhin auch die Leitung des Konservatoriums und der Städtischen Abonnementkonzerte nieder, so daß die Stadt nun bald diese hervorragende künstlerische Kraft verlieren wird. Was den Gemeinderat zu dieser entscheidenden Stellungnahme gegen Pfigner bewog, ist nicht ganz einfach zu sagen. Pfigner war in verschiedenen hiesigen Musikvereinen wegen seines ausgeprägten Willens und seines Temperaments nicht eben beliebt, und da auch seine verwaltungstechnischen Fähigkeiten hinter seinen künstlerischen zurückblieben, bot er manchen Anlaß zur Kritik, die von seinen Gegnern nicht nur verschärft, sondern ins Maßlose übertrieben wurden. Auch die doppelte Leitung des Stadttheaters, das in der Oper Hans Pfigner, im Schauspiel jedoch einem Intendanten als höchster Verwaltungsinstant unterstellt war, war die Quelle mancher Verstimungen. Nichtsdestoweniger hätte sich ein Weg finden lassen müssen, einen so hervorragenden Künstler wie Pfigner zu halten. Was er als Operndirektor durch die Aufführung bedeutender Werke, als Leiter der unter ihm zu hohem Ansehen gekommenen Abonnementkonzerte und nicht zuletzt auch als Lehrer heranreifender Künstler hier geleistet hat, wird man erst später einsehen, wenn weniger ausgeprägte Persönlichkeiten seinen Platz eingenommen haben. In Würdigung seiner Verdienste wurde er, wie erinnerlich, von der Universität Straßburg vor mehreren Jahren zum Ehren doktor ernannt. Diese Kreise, wie das erstschaffte, kunstliebende Straßburger überhaupt, sehen Pfigner mit tiefem Bedauern scheiden, wenn andererseits ihnen auch bewußt ist, daß eine so starke Persönlichkeit wie Pfigner den pflichtergerigsten Straßburgern auf die Dauer unerträglich werden mußte.

Die „Gardasürstin“ in Breslau. Emmerich Kamans neueste Operettenschöpfung: „Die Gardasürstin“, die in Wien demnächst das erste Sündert ihrer Bühnenszene hinter sich haben wird, erlebte in prächtiger Ausstattung ihre erste reichsdeutsche Aufführung im Breslauer Schauspielhaus. Sowohl die Handlung, in der Leo Stein und Bela Jenbach ein nicht neues Operettenthema — die Geschichte von dem blaublütigen Kavalier, der sein Herz an eine

Chansonette verliert, von der darob entsetzten Familien handesgemäß verweigert werden soll, aber schließlich das Ziel seiner Sehnsucht erreicht — mit Geschmack und dramatischer Wirkung variiert, als auch Kamans Musik, die nationalungarische Eigenart mit dem Reize Wiener Operettenmelodien vereint und durch glänzende und effektvolle Instrumentation besticht, fanden den freudigen Beifall eines ausverkauften Hauses, das viele Wiederholungen erzwang, den anwesenden Komponisten stürmisch feierte und ihn und die Künstler immer wieder und wieder hervorrief. Dr. B.

Kunst und Wissenschaft.

Personalien. Der etatsmäßige Professor der mittleren und neueren Geschichte an der Königl. Akademie zu Posen, Dr. Gustav Buchholz, begehrt am 16. Februar seinen 60. Geburtstag. Dr. Buchholz entwickelte eine umfangreiche, publizistische Tätigkeit, die ihren Mittelpunkt in der von ihm herausgegebenen „Ost-deutschen Korrespondenz für nationale Politik“ fand. Dieser publizistischen Tätigkeit ist er bis zum heutigen Tage neben der wissenschaftlichen treu geblieben. Seine Studien und Vorlesungen beschäftigten sich außer mit kulturhistorischen Problemen (Geschichte der deutschen Frau u. a.) hauptsächlich mit der deutschen Geschichte seit dem Sturze Bismarcks. Mit seiner kleinen Schrift „Bismarck und wir“ (Frühjahr 1914), die von einem Teile unserer Presse stark angefochten wurde, auf der anderen Seite aber die lebhafteste Zustimmung unserer Kronprinzen fand, trat er scharf gegen die zunehmende Demokratisierung unserer inneren Entwicklung auf und gab dem Vertrauen zu unserer militärischen Unüberwindlichkeit schneidigen Ausdruck. Auch seine Kriegsvorträge („Vaterländische Vorträge“ 1915) fanden ein starkes Echo.

Dem ordentlichen Professor der Archäologie an der Universität Tübingen, Dr. Roack, und dem a. o. Professor der Physik dafelbst, Dr. Edgar Meyer, ist die nachgeforderte Dienstentlassung erteilt worden. Prof. Roack ist an die Universität Berlin berufen, Dr. Meyer übernimmt ein Ordinariat an der Universität Zürich.

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Die Panjekolonne.

Es hat doch sein Gutes, daß wir unsere Zeit mit nach Russland genommen haben. Einmal wird es dadurch für uns früher hell als für die Russen, bei denen die Sonne jetzt erst gegen acht Uhr aufgeht, und dann kommen diese, wenn man sie zu irgend etwas bestellt, meist nur ein bis zwei statt eigentlich zwei bis drei Stunden zu spät. Dabei steht die Bande nicht etwa spät auf, im Gegenteil, sie ruhmort fast die ganze Nacht herum, aber dennoch werden sie nie fertig, es sei denn, einer steht hinter ihnen und schreit auf litauisch: „Gretta!“ oder polnisch: „prendol“, d. h. fix. Hat man genug Mannschaften zum Schreiben, also auf sechs bis acht Eingeborene einen, dann bringt man sogar etwas mit ihnen fertig.

Der Stuch jedes mit friedlicher Arbeit hinter der Front Betrauten ist die „Panjekolonne“, d. h. ein Wagenzug aus Eingeborenen im Lande Polen und dort herum. Panjekolonne ist der schlimmste Widerspruch in sich selbst, den einer nur ausdenken kann. Pan ist der Herr, aber die da fahren, sind vielleicht Herren gewesen, jetzt würden wir keine Herrengesellen erlauben, selbst wenn sie an solche dachten, aber sie tun es ebenförmig, wie sie den Ausdruck Kolonne für ihre Wagenreihe rechtfertigen wollen. Das ist keine Kolonne, keine festgelegte Säule, auf der des Meeres Verpflegung ruhen kann, das ist ein wildes Durcheinander von allen möglichen und unmöglichen Gefährten, die keine Ordnung und keine Disziplin begreifen.

Jedenfalls im Lande Litauen gibt es Ortschaften, die heißen Kupaize oder Kirdeksi oder Menechskang und haben noch von dem, was die Front braucht: Heu und Karoffeln, Erbsen und Kohl, Kinder und Schafe. Gewissenhaft ist festgelegt, was beim einzelnen sich findet, wieviel er behalten muß, um weiterleben zu können mit Frau und Kind und Vieh. Das übrige wird verladen, je zehn Rüb, also an die drei Zentner auf einen der kleinen, kläglichen, gebrechlichen Wagen, vor die ein Pony gespannt wird, dem man keine 500 Meter zutraut und der dann unverdrossen fünfzig Kilometer trotzt. Heute abend muß alles fertig gepackt sein, morgen früh um vier wird angepauert und fortgefahren. In jedem Dorf bleiben zwei Mann zur Ueberwachung und Loslösung der Wagen zurück. Treffpunkt: die große Straße, auf deutsch: der Matichluß zwischen den bedeutenderen Drednestern. Wer zuerst kommt, wartet auf die anderen. Klarer kann kein Befehl sein, nichts leichter als die Ausführung . . . in Deutschland. Anders hier im ehe-maligen kaiserlichen Russland. In jedem Dorf sind nur fünfzehn Bauern und jeder hat begriffen, um was es sich handelt. Sein Wagen ist ja beladen, sein Pferd steht daneben angebunden und frist noch einmal eine tüchtige Portion Heu, aber er kommt nicht. Er schläft nicht mehr, sein Bett ist leer, er läuft nur planlos wie ein vom Antlitz gebendes Esel in der Nacht herum, sucht irgend einen Strich, einen Radnagel, eine Sandvöll gefochter Bohnen als Wegzeichnung und ist nicht zu finden. Da man den zweiten, ist der erste wieder fort, und ermüde ich den dritten, kriegt der zweite das Wort. Aber schließlich sind sie doch alle da, nur daß drei kostbare Stunden verstrichen sind, die uns schon weit vorangebracht hätten. Und die anderen warten und fluchen. Sie täten es wenigstens, wären sie da. Aber in allen Dörfern sind die Bauern gleich, und als ich mit meiner Schaar nach dreihündiger Verpauung erliche, sind die anderen noch unsichtbar. Ein Melberiter endlich bringt die Nachricht, daß sie sich herabewegen. Als sie in Sicht sind, lasse ich anfahren, und nun ergiebt sich der Strom der Wagen in den uns rauhen gebrochene Fluß. Daß einen halben Kilometer ist die Kolonne lang, und jedes Stöcken vorn bringt die hinten zum Stehen, jeder halt in der Mitte herrt die Kolonne auseinander. Nur unentwegtes Geschrei hält sie zusammen. Jeder Gaul verlangt Zulassung. Mit Ru und Dreck und Kohlen werden sie angetrieben und durch Müllern mit den Zügeln, durch klägliches Stöhne vorgehrt.

Aber es ist kein schnell fließendes Gewässer, solche Panjekolonne. Im Durchschnitt macht sie ihre vier Kilometer in der Stunde, und wenn sie das an einem Tage sechs Stunden lang leistet, kann man sich freuen. Jede Kuhle am Wege wird benutzt, um zu trinken, jede Steigung dient als Borwand für einen langen Halt. Es vergeht keine Stunde, wo nicht umgeladen, die Last anders verteilt werden muß. Da ist keiner, der nicht überzeugt wäre, daß sein Pferd die größte Last hätte, keiner der nicht behauptete sein Pony würde schlapp.

Neben diesen inneren Kämpfen hat die Kolonne noch äußere zu bestehen. Zwar bewegt sie sich in einem Lande frei von bösen Russenfeind, aber auf einer Straße, wo deutsche Soldaten marschieren, die es immer noch nicht, und mit Recht nicht einsehen wollen, warum ein russischer Bauer fahren und sie laufen sollen. Jeder Panje, der sich allein in den Dörfern wagt, geht darin unter, ihm wird der Wagen und das Pferd fortgerückt, ehe er sich versteht. „Allein“ heißt ohne militärische Begleitung. Ist nur diese zufällig am anderen Ende der langgezerrten Reihe beschäftigt, dann kann es leicht vorkommen, daß vorn die ersten Wagen ausgepauert werden. Ein Betrugsgeschrei erhebt sich, denn verstehen können sich Deutsche und Panjes nur schwer, und es bedarf des sehr energischen Tagwächterens des Begleiters, um die Wagen wieder frei zu bekommen.

Dann kommt die Nacht über Wald gekrochen, die frühe russische Herbstnacht, ohne Mondschein, die dunkel ist wie ein Grabeswölbe. Ehe das Tageslicht ganz ausblüht, müssen wir im Quartier sein. Das Dorf natürlich, das ich erreichen wollte, liegt noch weit, so weit wie wir zu spät abgerückt. Darum wird ins nächste abgewandert, das dort am Dange heft. Die Schweine werden belegt. Es gibt ein wenig Jammergeschrei, denn sie wollen ja gerade drin drehen, aber das hilft nichts. Woina, Pan! Es ist Arie! Die Wagen werden dicht nebeneinander gehoben, die Pferde abgepauert und dahinter gebunden, aus einem Reß das Heu herausgeschält, und in den Häusern drängen sich die Männer. Sie sitzen jetzt ermattet an den Wänden entlang, und von dem Klempen spielt totes Licht auf ihre krummen Bäcke, ihre schlaffen Haare, die abgeriebenen Leder der Schafelpolze, die sie nicht ablegen, obwohl das Feuer im Herde knattert und wärmt. In einem großen Ofen dampfen sich Karoffeln, und die Männer warten still auf ihre Nachschick. Sie haben Achtung vor dem deutschen Soldaten, sie sprechen nur im Stillsitzen in leiner

Gegenwart, aber es ist nicht Furcht, es ist eine gewisse natürliche Bekcheidenheit oder jene Anerkennung des Dieners für den Herrn. Das steht in ihnen, und darum kann man gut zu ihnen sein und freundlich, sie werden nie die Grenze vergessen.

Jetzt magt sich der eine heran. Frohe Pan, bitte läßt, und er gräbt aus seinen Kleidern ein Tuch, aus dessen Knoten ein Stück Papier und aus dem Papier einen Reben. Es ist die „Kartätschka“, sein Nordgeschloß, wie der Name vermuten läßt, sondern ein Kärtchen, ein Zettel, der Guttschein, der letzte Reß gebastet Dabes und sein einziger Beweis. Man sieht es ihm an, er ist schon hundertmal herausgeholt, gezeigt, von schmutzigen Fingern entfaltet, von noch schmutzigeren wieder zusammengelegt worden. Denn jeder deutsche Soldat wird gefragt, ob die „Kartätschka“ „dobhbe“, gültig sei. Und wenn man ihm hundertmal versichert hat, es stände ein Ulfvort drauf und sei nie verlor, immer noch hofft der Bauer, daß der hundertmalige Prüfer ihm einen Hoffnungsschrauß ins Herz senden und aus dem geheimnisvollen Schriftzeichen da etwas herausfinden könnte, das ihm demaleinst zum Ersatz des abgenommenen Gutes verhilft. Nun, ich bin nicht grausam, und deshalb verführe ich dem Bauer, daß sein Guttschein vollwertig sei. Weist doch kein Zweifel, daß wir hier nie anderswärts jeden nachweisbar berechtigten Anspruch befriedigen werden, auch wenn der Requisitionsschein den Anforderungen nicht genügt, ja überhaupt fehlt.

Sie sind wie die Kinder, diese Bauern. Für ein freundliches Wort kann man alles bei ihnen haben, sie haben ein hart ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit, und münden Streich, den mir ein Herrer, ein Bürgermeister vortrug, habe ich durch eine von jeder Gelehrigkeit losgelöste, aber dem gefunden Menschenverstand begriffliche Entscheidung zu beiderseitiger Zufriedenheit schlachten können.

Dann muß man aber auf der anderen Seite auch einmal streng sein, nach unseren Begriffen zu streng. Diese Langsamkeit im Ausführen eines Befehls, wie sie die Bauern zeigen, kann den richtigsten Menschen zur Verzweiflung treiben. Sie gehen, die Hände in die gegenüberliegenden Armele ihrer Pelze gekleidet, mit unausdenklicher Langsamkeit dahin, wohin man sie schickt. Leicht läßt einem da die Galle über, und als es mir neulich zu toll wurde, habe ich einen alten Kerl regelrecht verbannt. Zwar hatte ich nachher Gewissensbisse, aber wie ich ihn dann in der Kolonne hatte und an ihm vorbeiritt, nicht er mir so frohlockend zu, daß ich mich beruhigte. Er hatte begriffen, daß es nicht anders ging und war mir dankbar für diesen Ausdruck freundschaftlicher Zuneigung.

Die ersten Male glaube ich, meine Kolonne müsse des Nachts bewacht werden, damit kein Bauer ausreife, keiner sich an dem beschränkten Gute vergreife. Aber bald lerne ich um. Die Ehrlichkeit in diesem Lande ist bewundernswert. Man kann sich unbedingt auf die Bevölkerung verlassen. Wie man unbewacht allein in jedem Bauernhause die Nacht verbringen darf, ebenso wird nie etwas von einem Wagen fortgenommen, solange sich nicht anders als die litauischen Elemente in der Nähe aufhalten.

Am Morgen teilte ich zunächst wieder einige Lungentrakt, die Gesellschaft in Gang zu bringen. Sie hatten die halbe Nacht damit verbracht, sich über einem offenen Feuer ein gewisses Schwere zu röhren und ständen nun noch klappernd an der Blut, um sich zu wärmen. Schließlich gelang aber der Abmarsch, nachdem ein Dühend verlust hatten, die Erlaubnis zur Rückkehr zu bekommen. Die eine Hälfte erinnerte sich plötzlich irgend welcher kranken Dämmerungslieder, die anderen mochten ihre Pferde lästern, die nicht mehr laufen könnten, und nur ein alter Jude, der auch zum Frontdienst gepreßt war, bewies die Klugheit seines Volkes, indem er mir 50 Pfennige verpackte, falls ich ihn laufen ließe. Aber selbst dies fürstliche Angebot konnte mich nicht rühren, ebenförmig wie das Klagegebel seiner Frau am vorigen Tage, als sie das Reihelzel erfuhr. Somit war ihr der Mann wahrlich nicht jung genug, heut log sie ihm ein paar Jahrzehnte hinzu, um ihn frei zu bekommen. Ich erklärte ihr jedoch, er müsse mit, auch wenn er hundert Jahre zähle und ich ihn bis Petersburg fahren lassen wollte. Aus diesem Auspruch entstand in der Gegend bald das Gerücht, wir würden in den nächsten Tagen auf Petersburg marschieren . . . das Wort lief neben uns her, es lief uns voraus, und wo ich hinauf, wurde diese Neugier mit unterm tiefsten Siegel der Verschwiegenheit erzählt. Ein Beweis dafür, wie Melbungen aus dem Volke zu bewerten sind, aber auch, wie vorzüglich man mit der harmlosesten Neugier sein muß.

Doppelte Vorsicht, weil in einem Lande, wo erst jeder zehnte Mensch lesen kann, die mündliche Ueberlieferung eine, ja die Hauptrolle spielt. Seit Monaten ist die Bevölkerung von jeder gedruckten und geschriebenen Nachricht abgekündet, so daß selbst die „Schriftgelehrten“ ihnen Neuigkeiten nicht übermitteln können. Dennoch läuft jede wirkliche, und nebenbei hundert solche Nachrichten mit einer geradezu ungläubigen Geschwindigkeit durch das Land, dringt in die entferntesten Ortschaften, in die kleinsten Katen, weit ab vom Wege, in tiefen Wälder verstreut. Aus einem Wort wird ein Satz, aus einem Satz ein Roman, aus einem Gelangenen laufend, aus einer ererbten Stellung eine Bestung. Riga und Dünaburg sind hier in den letzten Wochen mindestens fünf Mal in unsere Hände gefallen, ebenso oft sollen sie die Russen zurückgeworfen und Ortschaften wiedergewonnen haben, die noch heute 150 Kilometer hinter der Front liegen.

Seit einiger Zeit gibt es hier ja wieder polnische und hebräische Blätter unter deutscher Leitung, so daß sich Wahrheit und Kluge für die Bevölkerung nachprüfen läßt. Aber auch diese Zeitungen werden nicht so schnell besördert als ihr Inhalt voraussetzt.

Am zweiten Tag kommt die Panjekolonne an ihr Ziel. Dann nimmt irgend ein Stapelplatz die Vorräte auf, und wir reiten zurück zu neuen Samlingen. So geht es hin und her in rastloser Kleinarbeit, die zwar ungeschicklich, aber mindestens so nötig ist wie der Kampf mit der Waffe. Bis auf einmal der Pfiff einer deutschen Lokomotive die Stille der Wälder zerreißt. Nun wissen wir: unsere Arbeit ist getan, was wir mühselig in Wochen herantischleppten, das bringt jetzt das Stahlroß in ebenförmig Stunden. Die Straßen werden leer, sie ziehen sich wieder zurecht unter Regen, Schnee und Frost, und bald ist die Panjekolonne hier ein Ding der Vergangenheit, fast ein fagenhaftes Gebilde.

Sven Hedins Audienz bei Kaiser Franz Joseph.

Ein Kapitel aus Sven Hedins „Nach Osten“, keinem Iocher bei F. A. Brockhaus in Leipzig als Feldpostausgabe zu 1 Mk. erschienenen Buche über die Ostfront von Remel bis Tschernowitz, das jeder Deutsche und Österreicher mit dankbarer Freude aufnehmen, mit Genuß lesen und dem tapferen Neutralen nicht vergessen wird. Die Red.

Auf der Rückreise weilte ich einige Tage in Wien, wo ich viele alte und neue Freunde traf. Die bedeutendste Erinnerung aber, die ich an Wien habe, ist die Audienz bei dem 85jährigen Kaiser von Österreich und König von Ungarn, Kaiser Franz Joseph.

Es war am Sonntag den 4. Juli. Wien badete sich in Sommerhitze und Wärme. Auf dem Ring wanderten Männer und Frauen. Man merkte nichts Ungewöhnliches, nur schien eine Stimmung von Ernst über die sonst so heitere Stadt geblieben. In seinem gewaltigen Park träumte Schönbrunn, das Schloß der Maria Theresia. Dort hatte Napoleon auf der Höhe seiner Macht gewohnt und war sein Sohn, der Herzog von Reichstadt, gestorben, als die Napoleonische Zeit bereits der Geschichte angehört. Dort hatte der Sohn des Titanen auf seinen Knien einen Knaben gehalten, der noch jetzt im Spätwinter seines Alters in Schönbrunn residiert.

Es ist eine Ueberlieferung, wenn man sagt, daß kein fest Lebender und in der Vergangenheit nur wenige so hart geprüft worden sind, wie Kaiser Franz Joseph? Gewaltam wurde er seiner nächsten Verwandten, seines Bruders, seiner Gemahlin, seines einzigen Sohnes und des Fürsten, der nach ihm die Monarchie regieren sollte. Kein menschliches Verbrechen war zu ihm, kein Unglück zu groß, als daß es nicht in seiner unmittelbaren Nähe eingetroffen wäre. Ein Italiener ermordete seine Gemahlin, ein Serbe entzündete durch die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand das Feuer dieses Weltkrieges. Im Revolutionsjahr 1848 empfing er die Schwere aller Kronen, und er trägt sie noch jetzt, 1915, wo die ganze Erde unter dem größten Krieg, den die Geschichte kennt, erliegt. 67 Jahre lang ist er Kaiser der heterogensten Monarchie, die es gibt, und in einem Zeitraum, der sonst ein paar Generationen zu umfassen pflegt, haben keine erbhabene Persönlichkeit und sein jeder Takt es vermocht, die elf Nationen zusammenzuführen und, was noch mehr ist, sie zu einer Einheit zusammenzuschließen, deren Kraft dieser Krieg am besten beweist. Die Ereignissen, Unruhen und Kriege von halb sieben Jahrzehnten haben ihn umbraut, und noch steht er königlich aufrecht und stolz wie die Klippe im aufstrebenden Meer. Er hat fürchten Throne bestiegen, altert und sterben und ihre Nachfolger wiederum sterben sehen. Er steht da als der Letzte einer Generation, die längst dahingegangen, und sein Name gehörte schon der Geschichte an, als die Welt noch nicht wußte, wer Bismarck war.

Kein Monarch unserer Zeit ist der Gegenstand größerer Achtung und Liebe als der betagte Herrscher auf dem Thron der Habsburger. Sein Name wird mit fast religiöser Verehrung genannt. Nie schallt der Jubel herzlicher und wärmer, als wenn der Kaiser sich zwischen der Hofburg und Schönbrunn in seinem Wagen zeigt. In Sturmjahren war er das zusammenhaltende Glied in seinem weiten Reich, und als er bei Kriegsausbruch seine Völker zu den Waffen rief, stürzten sie alle ihre Zusammengehörigkeit unter dem Doppeladler. Alle wußten auch, daß dieser ehrwürdige Greis zur Erhaltung des Friedens so weit ging, als seines Reiches Ehre und Befehlen es erlaubten, und daß er tief und bitter das Blutbad beklagte, das nun kommen mußte. Von gewisser Seite hat man versucht, die Schuld an dem Weltkrieg auf ihn zu wälzen. Er hätte den Wort des Thronfolgers verwenden können, sagte nun in Sokaten, die die englische Mittertschkeit dem unterdrückten Belgien zu Hilfe zu kommen, gerufen haben! Man verdammt nur, daß Serbien, von Ausland angepöbel und vom hochmütigen Großbritannien ermuntert, für Österreich und Ungarns Zukunft überaus gefährlich war und geradezu den Bestand der Monarchie bedrohte. In den Zeitungen der Entente hat man sich nicht scheut, den Kaiser mit Schmähungen zu überhäufen. Man vergaß, daß Gott nur erlaubt ist, wenn er gekränkt ist, aber der Strafe angehört, wenn er zu pöbelhafter Noheit herabsinkt.

Kaiser Franz Joseph ist, durch die Grausamkeit des Lebens abgehärtet, Philosoph geworden in des Wortes schönster Bedeutung. Den Sohn des fremden Pöbels beachtet er nicht. Er steht zu hoch, als daß die Noheiten der Entente seine ihm treffen könnten.

Am 4. Juli hatte der Kaiser, wie gewöhnlich am Sonntag, das Hochamt in der Schloßkapelle besucht. Die Audienz war auf 1 Uhr angesetzt. Man wies mich in das Zimmer des Flügeladjutanten, wo mich Herr v. Spannik empfing. Man muß eine gute Viertelstunde vor der angelegten Zeit zugegen sein, denn der Kaiser klingelt zuweilen, bevor die Stunde der Audienz geschlagen hat. Während ich wartete, erzählte mir Herr v. Spannik, der Kaiser habe noch bis vor kurzem seine tägliche Reittour unternommen und in den letzten Jahren sei seine nennenswerte Einschränkung seiner Arbeit eingetreten. Sein ganzes Leben ist Arbeit gewesen, und er widmet sich noch wie in jungen Jahren allen wichtigen Angelegenheiten. Seit täglich empfängt er Minister, Offiziere und Gelehrte und verfolgt den Verlauf des Krieges mit größter Aufmerksamkeit. Sein Tag ist noch dem Glockenschlag eingeteilt, wie bei Hindenburg. 8 Uhr abends geht er zur Ruhe, früh um 4 steht er auf. Eine halbe Stunde wird ein leichtes Frühstück heringebracht; um 5 Uhr der Kaiser am Schreibtisch. Um 8 Uhr vormittags wird das zweite Frühstück eingenommen; darauf folgt eine Promenade im Park oder eine Ausfahrt. Da kann es geschehen, daß der Kaiser sich auf eine Bank niederläßt und frische Luft genießt, auch wenn sein Gefolge es ziemlich kalt und windig findet. Die Ausfahrt erfolgt stets mit Pferden, denn der Kaiser verabschlägt die Automobile und liebt die Pferde; er war in den Tagen seiner Kraft einer der besten Reiter. Ich habe ihn einmal reiten sehen. Das war vor fünfundsiebenzig Jahren, als die schwedische Gelehrtschaft an den Schah von Persien durch Wien kam und der Kaiserparade beizuhören durfte. Da ritt der Kaiser an der Spitze seines Stabes im Galopp über die „Schmelz“ und ließ klänt und

aufrecht im Sattel wie ein Jüngling. Noch heute ist er ein leidenschaftlicher Jäger und trotz seines Alters ein sicherer Schütze.

Um 12 Uhr wird zu Mittag gegessen; dann folgen wieder mehrere Arbeitsstunden. Der Tisch des Kaisers ist von äußerster Einfachheit. Beste werden in Schönbrunn nicht mehr gefeiert. Wo zur Zeit der Maria Theresia das Hofleben in all seinen Pracht frauste, ist es jetzt lautlos still. In der Einsamkeit fühlt sich der Kaiser am wohlsten; er nimmt auch alle seine Mahlzeiten allein ein. Sogar das Mittagsbrot wird ihm ganz einfach auf einem Tablett ins Arbeitszimmer hineingetragen und an den Schreibtisch gestellt. Zuweilen geschieht es, daß ein Mitglied des Kaiserhauses, z. B. Erzherzog Karl, den der Kaiser sehr liebt, zugegen ist.

Mitten in meiner Unterhaltung mit dem Adjutanten klingelte es. Ich durchschritt den großen Salon und öffnete selbst die Tür des Arbeitszimmers eines großen Edzimmers links von den Türen des Burgschloß und mit Aufschlag auf die Straße, wo der Berg auf und ab wogt. Es liegt im Erdgeschoss und der Schreibtisch steht etwas vom letzten Fenster entfernt.

In diesem Zimmer ging der Kaiser auf und ab. Als ich eintrat, wandte er sich höflich um, kam auf mich zu und gab mir freundlich die Hand. „Guten Morgen, Herr Doktor, es ist nun sechs Jahre her, seit wir uns das letzte Mal trafen. Was ist seitdem nicht alles geschehen!“ Damit ließ sich der Kaiser neben dem Schreibtisch nieder und bot mir den Stuhl an dessen Schmalkette an. Er sah nicht etwa bequem zurückgelassen, nein, er lächelte den linken Ellbogen auf den Tisch, den rechten auf die Brust, lehnte und so blieb er die ganze Stunde, die die Audienz währte, sitzen. Nur zuweilen stützte er seinen Kopf in die linke Hand. Sein Aussehen ist wohl bekannt: die graublauen, freundlichen Augen, die kräftige, breite Nase, die hochgewölbte Stirn, die schneeweiße, volle Schnurrbart und der gut gepflegte Bardenbart. Sein Gesicht hat Farbe und zeigt weniger Knigge als andere 85jährige. Er trug eine hellblaue Uniform mit gelbem, roten Kragen und vier goldene Orden, darunter eines aus dem italienischen Feldzug des Jahres 1848.

Das Gespräch drehte sich ausschließlich um den Krieg. Ich mußte über meine Fabrien an der Dufmont berichten, und als ich noch Kolomea und der Bukowina kam, fragte der Kaiser, ob ich Planker-Baltin, Papp und Fischer getroffen habe. Er fragte, wo und unter welchen Verhältnissen ich und den Erzherzogen Friedrich und Josef Ferdinand zusammen gewesen sei, und sprach mit großer Wärme von den unthätigen Diensten, die Kronprinz v. Hohendorf dem Reiche und ihm selbst geleistet habe. Als die Rede auf die Karpathenfront kam, verweilte der Kaiser bei v. Minningern und fragte, ob ich in Botschers Quartier gewesen sei, wobei er hinzufügte: „Es ist merkwürdig, er ist Botscher befehligt aber preußische Truppen.“ Besonders lange sprach er von Madeniens Durchbruch in Galizien und von den Leistungen der Armee Hofmann-Ermolisch und der Truppen Borowie. Die Worte des Kaisers beweisen, daß er bis in jede Einzelheit mit den Kriegsergebnissen vertraut und daß nicht ihm neu kam, was ich erzählte. Er machte niemals einen Unterschied zwischen den verschiedenen Nationen, die seinem Imperium gehören.

Seine Forderungen über Italien müssen mein Geheimnis bleiben. So viel aber kann ich sagen, daß der treulose Friedensbruch des Umbesbrüders ihn aufs tiefste geemert hat.

Zuletzt wußte der Kaiser einen Blick auf die aus dem Schreibtisch stehende Uhr und sagte: „Nun muß ich Sie nicht länger aufhalten, Herr Doktor.“ Damit stand er auf, gab mir die Hand und begleitete mich bis zur Tür. Als ich meiner Freude darüber Ausdruck gab, Seine Majestät so wohl gefunden zu haben, erwiderte er: „Ach, das steht bloß zu. Was habe ich nicht alles in meinem langen Leben durchgemacht müssen, und dann kam nun schließlich dieser furchtbare Krieg!“

„Millionen Menschen beten täglich für das Wohl der Eurer Majestät.“

„Ja, und ich bin dankbar dafür. Aber das Alter ist eine Krankheit, die nicht zu heilen ist.“

Als ich die Tür öffnete, ging der Kaiser ins Zimmer zurück. Ich sah noch, wie elotisch und leicht sein Gang war; er ging mit durchgedrückten Knien und langen Schritten. Wie wenig ahmten er dem bösartigen Herrbild, das die Schriftsteller der Ententepresse von ihm geben, die ihn niemals haben, aber, um die Leute zu betriegen, ihn so darzustellen, als kannten sie ihn genau.

Rätsel.

Buchstabenrätsel.

Zu Haus steht alter Herr, der hat's mit v. Und brummt, wenn seine Feder er beträdert: „Ich hätt' hier nicht mehr meines Lebens froh.“ Was hätt' ich doch so viel nicht zugepauert? Doch er, der Sohn, ein kühnerer Mann. Der glüht vor Tatendrang; er ist's mit an. Ihr Krieg und Sieg erfüllt seinen Sinn. Gern gäbe er und stößt sein Leben hin.

Bilderrätsel.



Scherzrätsel.

Im Nil, im Kiel, beim Zaidempiel Werden drei Fischen gefund. Man kommt zum Ziel, gilt's auch nicht viel, Werden die Fischen verbunden. Sie nennen einen geschlagenen Mann, Dem weder hinten noch vorna Freund, Joffre oder Caborna Oder sonst ein ander helfen kann.

Auflösungen der Rätsel.

Taufrätsel. a Kelle, Sund, Veier, Rebe, Mond, Haus, Zunge. — b Celle, Sand, Leber, Hefe, Nord, Hans, Range, Caborna. Bilderrätsel. Weihnachtsgaben für unsere Feldgrauen. Scherzrätsel. Michel (mit, Gl. .).

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 15. Februar. Vormittags. (Amlich.)

Westlicher Kriegshauptplatz:

Südlich von Ypern nahmen unsere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerferfeuer etwa 800 Meter der englischen Stellungen. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbesatzung fiel. Ein Offizier, einige Hundert Leute wurden gefangen genommen.

An der Straße Lens—Bethune besetzten wir nach erfolgreicher Sprengung den Trichter der D. Der Gegner legt die Beschießung von Lens und seiner Vororte fort.

Südlich der Somme schlossen sich an vergebliche französische Handgranateneingriffe heftige, bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an. Nordwestlich von Reims blieben französische Gasangriffsbereitungen wirkungslos. In der Champagne erfolgte nach harter Generovorbereitung ein schwächlicher Angriff gegen unsere feste Stellung nordwestlich von Tazure. Er wurde leicht abgewiesen.

Westlich der Maas lebhaftes Feuer gegen unsere Front zwischen Flabas und Ornes. Ein nächstlicher Gegenangriff der Franzosen ist vor der ihnen entziffenen Stellung bei Oberjept gescheitert.

Ostlicher Kriegshauptplatz:

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. An der Front der Armee des Generals Grafen von Bohmer fanden lebhafteste Artilleriekämpfe statt. Bei Grabla (am Sereth, nordwestlich von Tarnopol) lösch ein deutscher Kampfflieger ein russisches Flugzeug ab. Führer und Beobachter sind tot.

Balkankriegshauptplatz.

Nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

*

Juchbare Bewüstungen in Belfort durch die deutsche Beschießung.

Berlin, 15. Febr. Die verschiedenc Morgenblätter berichten, erzählen Fiktionen, die aus Belfort auf schwedischem Boden eintrafen, daß die deutschen Geschosse juchbare Bewüstungen hervorgerufen hätten. Ganze Straßenzüge seien schwer beschädigt worden und etwa 50 Häuser vollständig eingestürzt.

Von den eigenen Landsleuten und den Engländern gelöste Franzosen und Belgier.

Berlin, 15. Febr. Auch im Monat Januar ist die Einwohnerzahl der von uns besetzten belgischen und französischen Gebiete durch das Feuer ihrer eigenen Landsleute und der Engländer wieder schwer betroffen worden. Eine sorgfältige Zusammenstellung dieser Verluste ergibt folgende Zahlen: tot sind: 20 Männer, 13 Frauen, 12 Kinder, verwundet: 28 Männer, 43 Frauen, 27 Kinder. Insgesamt sind während des vergangenen Monats in den besetzten Gebieten also 133 Personen von ihren Landsleuten oder den Engländern getötet oder verwundet worden. (W.S. Nichtamtlich.)

Belgien und das Londoner Abkommen.

(Eigener Drahtbericht.)

b. Kopenhagen, 15. Febr. Einem Bericht der „Nawoje Wremja“ aus London zufolge haben in letzter Zeit Verhandlungen zwischen der Entente und der belgischen Regierung stattgefunden, daß Belgien dem Londoner Abkommen der Entente zustimmen, keinen Sonderfrieden abzuschließen, beitreten möchte. Diese Verhandlungen mußten jedoch als ergebnislos abgebrochen werden, da sich innerhalb der belgischen Regierung ein besonderer Widerstand gegen das Separatabkommen geltend machte. Die Entente hat

daraufhin von der Fortführung der Verhandlungen Abstand genommen. Alle Meldungen, die von einem bereits vollzogenen Anschluß Belgiens an das Londoner Abkommen zu berichten wußten, sind in tendenziöser Absicht verbreitet worden und entsprechen nicht den Tatsachen. Russische Blätter stellen dagegen auch fest, daß die deutsche Regierung in letzter Zeit keine Friedensvorschlüge der belgischen Regierung unterbreitet habe, und daß alle in Ausland verbreiteten Gerüchte über den Abschluß eines Sonderfriedens zwischen Belgien und Deutschland vollkommen aus der Luft gegriffen sind.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

(Eigener Drahtbericht.)

Wien, 15. Febr. Amlich wird verlautbart vom 15. Februar 1916:

Russischer Kriegshauptplatz:

In Ostgalizien erhöhte Kampftätigkeit feindlicher Flieger ohne Erfolg. Nordwestlich von Tarnopol wurde ein russisches Flugzeug durch einen deutschen Kampfflieger zum Absturz gebracht. Die Insassen sind tot.

Italienischer Kriegshauptplatz:

An der Kärntner Front beschloß die feindliche Artillerie gestern unsere Stellungen beiderseits des Seisera und im Seebachtale (westlich von Raib). Um Mitternacht eröffnete sie ein heftiges Feuer zwischen dem Fella-Tal und dem Wisch-Berg.

Bei Fittsch griffen die Italiener abends unsere neue Stellung im Kombo-Gebiet an; sie wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Die heftigen Geschützkämpfe an der küstentändischen Front dauern fort.

Gestern früh belegte eines unserer Flugzeuggeschwader, bestehend aus 11 Flugzeugen, den Bahnhof und Fabrikanlagen von Mailand mit Bomben. Mächtige Rauchentwicklung wurde beobachtet. Unbehindert durch Geschützfener und Abwehrlugzeuge des Feindes bewirkten die Beobachtungsoffiziere planmäßig den Bombenabwurf. Der Luftkampf wurde durchwegs zu unseren Gunsten entschieden. Die feindlichen Flieger räumten das Feld, außerdem belegten mehrere Flugzeuge eine Fabrik von Schio mit sichtsicheren Erfolg mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück.

Südöstlicher Kriegshauptplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschalleutnant. (W.S. Nichtamtlich.)

König Ferdinand in Wien.

(Eigener Drahtbericht.)

Wien, 15. Febr. Das erfolgreiche Vordringen der bulgarischen Truppen in Albanien erhöhte noch die freundliche Stimmung, die König Ferdinand und seine Begleiter in diesem anstehenden Kreise und der Bevölkerung gefunden haben. Die Stadt ist festlich besetzt und der König wird bei seinen Ausfahrten trotz des häßlichen Wetters überall von einer froh bewegten Menge begrüßt. Die Mütter bringen ihm wegen seiner klugen, weisheitsreichen, durch Erfahrungen zum sicheren Ziele führenden Politik herzliche Glückwünsche dar, und heben hervor, wach grobhartige Wendung zu Bulgariens Ruhm dessen Schicksal, dank der folgerichtigen wohlbedachten Politik des Königs und seiner Regierung seit dem letzten Versuch des Königs in Wien nach der schweren Enttäuschung des Balkankrieges genommen hat.

Die neue russische Offensive in Ostgalizien.

(Eigener Bericht.)

b. Von der Schweizerischen Grenze, 15. Febr. Schweizer Blätter zufolge erfährt ein Buletin Blatt über die neue russische Offensive gegen Ostgalizien, daß die Russen ihre Angriffsarmee mindestens verdoppelt hätten und daß alle Elitegruppen in diesem Kampfabchnitt verarmelt seien. Das russische Artilleriefeuer sei jetzt von enormer Wirkung; englische schwere Geschütze seien ziemlich zahlreich vertreten. (Zent. Abc.)

Oesterreichischer Luftangriff auf Monza.

Monza, 15. Febr. Gestern vormittag um 10 Uhr wurden durch österreichische Flieger 5 Bomben auf Monza abgeworfen. Mehrere Personen wurden getötet und etwa 80 verwundet.

Griechenland und Italien.

(Eigener Drahtbericht.)

I. Berlin, 15. Februar.

Von der langen Reihe von Vergewaltigungen und Verhöhnungen, die Griechenland seitens der Entente hat über sich ergehen lassen müssen, hat nichts so die Griechen erbittert, wie der Entschluß Italiens, auf Korfu Gendarmerie zu landen. Die Vergewaltigungen der griechischen Neutralität durch England und Frankreich werden zweifellos in Griechenland auch schmerzhaft genug empfunden, aber die Verabredungen, die Venizelos mit der englischen Diplomatie über eine Landung in Saloniki getroffen hatte, geben den Maßnahmen Englands und Frankreichs in den Augen vieler Griechen wenigstens den Schein eines Rechts. Ganz anders liegt das Verhältnis Griechenlands zu Italien.

Von diplomatischer Seite hören wir hierzu folgendes: Schon im zweiten Balkankriege hat Griechenland die Eifersucht Italiens, die durch den griechischen Machtzuwachs hervorgerufen war, zu spüren bekommen, und eifrigst wollte man in Griechenland darüber, daß bei den Truppenlandungen in Saloniki nicht etwa auch italienische Truppen eingeschmuggelt würden. Besonders empfindlich ist man in Griechenland in Bezug auf Korfu, weil man weiß, daß die italienische Vorgehensweise schon seit langem nach dieser Insel ausschaut. Man wird sich erinnern, daß eines der vielen Mittel, die England anwendete, um Griechenland seinen Büntzen gefügig zu machen, in der Drohung bestand, man werde Korfu durch die Italiener okkupieren lassen. Daraus hat man trotz der Hartnäckigkeit Griechenlands nicht gewagt, diese Drohung in die Tat umzusetzen. Man hat sogar, als italienische Kreuzer sich in den Gewässern um Korfu auf der Suche nach angeblichen Deposits deutscher U-Boote beteiligten, auf energische Vorstellungen Griechenlands hin diese italienischen Schiffe zurückgezogen. Jetzt sollen italienische Gendarmen unter dem lächerlichen Vorwand auf Korfu gelandet werden, Italien wolle sich an der Reorganisation des serbischen Heeres auf Korfu beteiligen. In Griechenland sieht man deutlich, daß der Bierverband diese Konzession an Italien gemacht hat, um die römische Regierung zur Entsendung von Truppen nach Saloniki zu veranlassen, und gerade deshalb ist die Erbitterung in Griechenland besonders tief.

Man kann gespannt darauf sein, wie sich Italien und die Entente zu dem griechischen Protest gegen die Landung italienischer Gendarmen auf Korfu stellen werden. In unrichtigen Kreisen rechnet man mit der Möglichkeit, daß die Entente absichtlich diese italienischen Landungen auf Korfu angeregt hat, um Griechenland zu verzweifeltsten Schritten zu drängen.

b. Von der Schweizerischen Grenze, 15. Febr. Die Spannung in den Beziehungen zwischen Griechenland und Italien hat einen bedenklichen Grad erreicht. Hatte schon die Entlassung der italienischen Militärmission durch Griechenland einerseits, andererseits die Landung italienischer Gendarmen auf Korfu große Missstimmung erzeugt, so ist neuerdings eine bedeu-

tende Verschärfung in den Beziehungen der beiden Länder durch die Annullierung der bisher latenten albanischen Frage eingetreten. In Griechenland empfindet man es peinlich, daß Italien die Zone von Valona beträchtlich erweitert hat. Die griechische Presse ergeht sich bereits in heftigen Angriffen gegen die italienischen Eindringlinge, und es ist bemerkenswert, daß auch die venezianische Presse in diesem Ton mit einstimmt. In Italien erregt wiederum die durch die Validierung der Wahlen von 16 Deputierten von Nordetrurien in der griechischen Kammer vollzogene Annullierung Südalbanien durch Griechenland großes Aufsehen. Schweizerischen Blättern wird aus Mailand gemeldet, daß hierdurch Verwicklungen zwischen den beiden Ländern befürchtet werden. (Zent. Abc.)

Serbische Truppen in Albanien?

(Eigener Bericht.)

b. Von der Schweizerischen Grenze, 15. Febr. Die ehemals dritte serbische Armee soll, der „Idea Nazionale“ zufolge, von dem General Sturm reorganisiert worden sein. Sie werde bereits gegen die in Albanien vorrückenden österreichisch-bulgarischen Streitkräfte eingeseht. (Zent. Abc.)

Rumänien.

(Eigener Drahtbericht.)

I. Berlin, 15. Februar.

In politischen Kreisen glaubt man nach wie vor an die Neutralität Rumäniens. Allerdings ist unverkennbar, daß die Entente neuerdings wieder die größten Anstrengungen macht, um Rumänien für sich zu gewinnen. Zweifellos spielt bei den Bemühungen des Bierverbandes, seine Stellung in Saloniki zu behaupten und zu befestigen, die Rücknahme auf Rumänien eine Hauptrolle. Aus diesem Grunde hat man auch alles mögliche getan, um Italien zu einer tatkräftigen Unterstützung der Saloniki-Expedition zu veranlassen. Das Leiborgan Sonninos, die „Tribuna“, deutet diesen Zusammenhang mit den Worten an, daß bei den römischen Verhandlungen Briand auch die Balkanfrage erörtert wurde, besonders im Hinblick auf Rumänien, das vor dem kritischen Wendepunkt stehe. Man hat sogar Grund zu der Annahme, daß England Rumänien neben anderen Versprechungen auch die Einräumung eines Freihafens in Saloniki in Aussicht gestellt hat. Die umfangreichen militärischen Vorbereitungen Rumäniens in Bessarabien scheinen allerdings den sensationellen Meldungen zu widersprechen, die in den letzten Tagen einige italienische, aber auch einige serbische Blätter über die Absichten Rumäniens gebracht haben. Im übrigen beginnt die französische Presse, die in der letzten Zeit ebenfalls sensationelle Nachrichten über Rumänien verbreitet hatte, schon wieder abzumänteln.

Rumänisches Getreide für Bulgarien.

Sofia, 15. Febr. „Dnevnik“ meldet, Bulgarien habe in Rumänien 3000 Tonnen Weizen gekauft. Weitere Ankäufe würden ins Auge gefaßt. (W.S. Nichtamtlich.)

Frankreich und Italien.

Die Pariser militärisch-politische Konferenz. — Italienisch-französischer Konferenz.

(Eigener Drahtbericht.)

b. Von der Schweizerischen Grenze, 15. Februar. Briand teilte einem Vertreter des „Messager“ mit, die militärisch-politische Konferenz der Alliierten werde sich in den ersten Tagen des März in Paris versammeln und alsdann periodisch zusammentreten. Jeweils 10 Tage vor der Zusammenkunft würden den verhandelnden Regierungen und Generalstäben die zu besprechenden Fragen unterbreitet werden, damit sie die Stellungnahme ihrer Vertreter bestimmen und diese in der Versammlung ohne Hörgen zu Beschläffen kommen könnten.

Der französische Unterstaatssekretär der Munition, Thomas, hatte eine Unterredung mit röm-

Durch das eroberte Serbien nach Mazedonien.

(Von unserem Berichterstatter.)

Ueskub, 3. Febr.

Das letzte Mal, als ich von Serbien kommend in die Heimat fuhr, mußte ich die lange Kriegsbrücke mit meinem schweren Gepäck zu Fuß überqueren. — Heute von der Heimat kommend, fuhr ich der Schnellzug direkt in die einstufige Hauptstadt Serbiens, und ich kann aus dem Fenster des Waggons während der Betrachtungen aufstellen, daß diese bulgarische Kriegsbrücke, die ich so schon übersehen kann, während unser Zug über die neue Eisenbahnbrücke fährt, eigentlich weitläufig nicht so lang ist, wie ich damals bei meiner letzten nächsten Wanderung hinüber nach Semlin es mir vorstellte. Der Bahnhof von Belgrad bekam inzwischen auch ein viel geräumigeres Aussehen. Ueberall brannten die hellen Lichter entlang der Perrons. — In den Wartehallen und hauptsächlich in der gerade vor zwei Tagen eröffneten Restauration — wo ein reges und lustiges Leben herrschte. Diese Bahnhofrestauration hat es uns übrigens allen angetan, denn alle, die die traurigen Verpflegungszustände im früheren Belgrad kennen, waren über die neue Einführung entzückt. Es ist ja auch keine Kleinigkeit, in solch einer ausgehobenen Stadt, wie Belgrad nach heute bei Nacht ist, ein gutgebautes und beleuchtetes Lokal zu finden, wo man alle möglichen kulinarischen Genüsse nochmals oder wieder auskosten kann. Denn nachher für lange Zeit hören die irdischen Genüsse des Lebens auf, und die Nahrung wird, je näher man den Grenzen Mazedoniens kommt, nichts anderes als eine sehr traurige und mangelhafte Nahrung.

Etwas gegen Mitternacht meldet dann mein Gewächsträger, — denn solche gibt es auf dem Bahnhof von Belgrad seit der Einführung des Balkanzuges auch — daß ein Militärzug auf dem dritten Geleise etwa hundert Schritte außerhalb der Halle anlangt. Ich gehe hin und sehe, daß der Zug aus dem Dunkel hervortritt, damit ich für die Nacht einen guten Blick bekomme. Mehrere Schützengänge wie auch Mannschaften jedoch die anderen Herren auch ge-

habt zu haben, denn als ich den Zug erreichte, hätten schon einige Dutzend schlafwandlernde Cervebrenne die Waggontüren mit der Versicherung, daß drinnen schon alles bis zum letzten Platz besetzt sei. Endlich, nach langem Vermuteln, fand ich noch ein leeres Abteil, in dem ich mit zwei ebenfalls nach Nißch reisenden Herren Platz fand.

Kaum hatten wir es uns für die Nacht etwas bequem gemacht, als der Schaffner, ein österreichischer Unteroffizier, uns noch einen vierten Fahrgast in das Abteil setzte. Erst nach einigen Minuten merkten wir aber, daß der neue Ankommling eine Frau sei, und so lachten wir bald, mit der Unbefangenheit, von der wir in der Finsternis nicht wußten, ob sie ein achtzigjähriges Weib oder ein junges Mädchen sei, ein Gespräch anzuknüpfen. Jüngere Herren pflegen sich ja schon auf ganz normalen Friedenszügen für die mitreisenden Damen zu interessieren — wie viel mehr jedoch in solch einem Kriegslande, wo eine Dame zu den größten Seltenheiten gehört. So erfuhren wir bald von der Dame, deren Alter durch häufiges Anzünden der Zigarren festgestellt wurde — sie war von achtzig sehr weit entfernt — daß sie bis über Stalaz zu fahren gedenkt, wo sie als österreichische Unterthanin von den Serben interniert war und jetzt aus Belgrad darum dorthin zurückkehrt, da sie alle für den Winter aufgeschickten Vorräte dort hat und in Belgrad anheimden schon darum nicht bleiben kann, weil ihr Haus während des Bombardements und durch die darauffolgenden Einquartierungen so viel gelitten hat, daß es unmöglich ist, darin den Winter zuzubringen. Ueber die Behandlung während der Internierung konnte sie keine Klage führen. Die Serben behandelten alle österreichischen Unterthanen gut und ließen ihnen im Bereich bestimmter Ortschaften volle Freiheit.

Die Gesellschaft der Dame konnten wir jedoch nicht lange genießen, da kurz vor der Abfahrt des Zuges statt ihrer ein junger Offizier in unser Abteil kam und die Frau so ihren Platz räumen mußte. Im Krieg geht eben der Soldat auch einer Frau vor.

Bald darauf fuhr unser Zug in der Richtung nach Nißch ab, und ich verfiel in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst erwachte, als die Sonne schon hoch über den Bergen stand und wir im freundlichen Tal der Mischawa entlang fuhren, und in der Ferne die Zinnen und Türme der Stadt Nißch erblickten.

Kaum hatte ich den Zug verlassen, als ich zu meiner größten Freude erfuhr, daß mein diesmaliger Aufenthalt in Nißch nicht lange währen wird, da binnen kurzer Zeit ein Transporthug nach Ueskub weiterfährt. Wenn der Zug abgeht, das konnte jedoch kein Mensch wirklich sagen, da dies von vielen im voraus unbekanntbaren Umständen abhängt, — wie das Einlaufen eines Gegenzuges —, die vorherige Abfahrt eines eiligen Munitionszuges u. s. w. So stellte ich mich vor dem angegebenen Bahnhof mit den andern zusammen auf und erwartete mit Ungeduld den Zug, der uns nach Ueskub weiterbefördern soll.

Eine Stunde vertrieb nach der anderen — aus dem Vormittag wurde Mittag und aus Mittag Nachmittag — der Zug kam aber nicht. Schon senkten sich die Schatten der Nacht über die Stadt, Richter stimmten überall auf, und der Zug kam noch immer nicht. Wir wollten schon alle insganz verzweifeln, — denn nach Sonnenuntergang wurde es eiskalt, und aus dem bläulichen Mischawatal wehte ein eifriger Windhauch über die Ebene hinweg —, als endlich ein langer Laizug vor uns Anstellung nahm. Wir, einige Hundert Wartende, stürzten uns in wilden Gedränge auf den Zug, wo wir wenigstens vor dem Wind geschützt zu sein hofften, und bald waren die paar Wagen des Zuges festvoll. Rangunterstiege gab es hier herzlich wenige. Neben Stabsoffizieren saßen oder standen deutsche, österreichische und bulgarische Mannschaften, und mich hatte mein Schicksal unter anderen auch mit etwa einem Dutzend bulgarischer Soldaten in einen Wagon geführt, die augenscheinlich die Nachschubtruppen am geeignetsten fielen, ihre Gebärten auszutauschen und ihre melanchoischen Volkslieder vorzutönen.

In der frühen Morgenstunde erreichten wir Kumanovo. Auf den Feldern des engen Soledales und auf den lahlen Abhängen der himmelragenden Berge hängt dicht dichter der graublauwe Nebel. Die Sonne kann sich in den dichten Dunstschleiern kaum Bahn brechen, und obwohl es schon Tag ist und die Sonne ziemlich hoch stehen muß, verbreitet sich im Umkreis nur ein düsteres, trübseliges Halbdämmer, in dem man nur Konturen sieht, so daß auch die nächsten Gegenstände in weite Ferne gerückt zu sein scheinen. Der mächtige Berggipfel des Glubotin, der in den letzten paar Jahren Serbien und Serbenüberlagerung gesehen hat und von

dem häuerlichen Blutbad von Kotschana soviel erzählen könnte, begleitet nun bis nach Ueskub unseren Weg. Langsam arbeitet sich die Sonne doch durch und verstreut die dichten Nebelschleier, die uns die Sicht nehmen. Weit und breit ist keine Spur des Lebens. Wohl liegen die Felsenrücken des schroffen Gebirges da. Nirgends eine Ortschaft, nirgends ein grüner Hain, nur Geröll und Gestein auf kilometerlangen Strecken. Die Bahn führt am weithinigen Abhange des Duce Polja-Gebirges in beträchtlicher Höhe und steigt bis nach Hadzalar, einem kümmerlichen Bergort, das ausgestorben daliegt inmitten der wilden Berge, mit einer Steigung von etwa durchschnittlich 35 pro Milie und beginnt erst bei der genannten Ortschaft wieder abwärts zu fahren, um den Taleßel von Ueskub zu erreichen. Die Bahn windet sich in immer stärkeren Serpentin den Berggründen hinab, das Gestein wird von Minute zu Minute je näher wir zur Talsohle kommen, weniger zerklüftet und wild. Spurens kümmerlicher Vegetation zeigen sich, doch nach der langen Fahrt erfreuen einen auch diese ersten Spuren des Lebens, und das Auge begrüßt freudig das ärmliche Grün. Jetzt eine letzte schroffe Steigung, und der Zug fährt an der freien Berglehne in das Bardatal hinunter. Ein wunderbar weites Blick öffnet sich dem Auge. Der tiefblaue Himmel leuchtet im mittäglichen Sonnenlicht, und all die umliegenden Berge, die sich um das Bardatal wie schüßend erheben, glänzen in schneeweißem goldenen, blendenden Licht. An der Talsohle, die von kleinen Ortschaften vollbesetzt ist, fließt der dritte Stromlauf des Bardar mit seinem kristallklaren, reißenden Wasser und windet sich in wunderbaren Biegungen inmitten des Tales, dieses beinahe in zwei gleiche Teile schneidend.

Inmitten der ganzen Landschaft taat ein heiler Berg gegen den Himmel, von riesigen Mauern getränkt, die schroff in die Höhe rücken. Das ist die Akropolis von Ueskub, der einstige Sitz der türkischen Pashas, heute das Spital des bulgarischen roten Kreuzes. In Höhen dieses Schlosses erhebt sich die Stadt auf beiden Ufern des Bardar, und die unzähligen, schlanken Minarette zeigen schon von weitem, daß wir da inmitten des Orients sind in einer Stadt, die von vergangener Glanz der alten Türkenzeit wehmützig erzählt.

Dr. Stephan Steiner, Kriegsbereitschaftler.

igen Pressevertretern, in der er erklärte, die mit Italien getroffene Uebereinkunft erstreckt sich im wesentlichen auf einen gegenseitigen Austausch von Rohmaterialien und Munition und eine den Anlagen der beiden Länder angepasste Arbeitsverteilung.

Italien und der permanente Kriegsrat.

6. Haag, 15. Febr. Wie die „Times“ erklären, hat Italien es abgelehnt, an dem permanenten Kriegsrat mit dem Sitz in Paris teilzunehmen.

Die Eröffnung der italienischen Kammer.

f. Rom, 15. Febr. Nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ tritt heute der Ministerrat zusammen, der neben aktuellen Fragen mit der Kammereröffnung beschäftigt werden wird.

Der „sehr erfreute“ Briand.

Paris, 15. Febr. Agence Havas meldet: Briand empfing abends nach seiner Rückkehr in das Ministerium des Auswärtigen eine Reihe politischer Persönlichkeiten.

Berlin, 15. Febr. Der meist gut unterrichtete Abgeordnete Bionne behauptet in der „Gazette del Popolo“, Briand habe in seinen Unterhaltungen mit den italienischen Staatsmännern das Verhältnis Italiens zu Deutschland mit keinem Wort berührt.

Folgen des Fliegerangriffs auf Mailand.

Lugano, 15. Febr. Nach Erzählungen aus Mailand eingetroffener Reisenden sind infolge des Fliegerangriffs verschiedene deutsche Geschäfte vom Mailänder Mob geplündert worden.

Der Seekrieg.

London, 14. Febr. (Amstsch.) Der Kreuzer „Arcturion“ liegt an der Ostküste auf eine Mine. Man glaubt, daß er ganz verloren ist.

Der geschätzte Kreuzer „Arcturion“ stammte aus dem Jahre 1913. Er hatte 3500 Tonnen Wasserdrängung, eine Geschwindigkeit von 29 Seemeilen, zwei 15,2-Zentimeter- und sechs 10,2-Zentimeter-Geschütze.

Das Gefecht an der Doggerbank.

Die an der Doggerbank vertriehenen englischen Schiffe waren ganz neue Fahrzeuge, die erst während des Krieges gebaut und wie aus den Auslagen von Zeugnissen hervorgeht — erst am 1. Januar in den Dienst gestellt worden waren.

Neuer Erfindung.

Berlin, 15. Febr. In den letzten Tagen sind wiederholt in der fremden Presse (Quelle Reuters) Nachrichten über den Untergang eines großen Kriegsschiffes im Kattegatt verbreitet worden.

England.

Die englische Thronrede.

London, 15. Febr. Die bei der Wiedereröffnung des Parlaments gehaltene Thronrede lautet: Meine Väter und mein Volk, die in diesem Konflikt mit immer stärker werdenden Banden der Sympathie und des Einverständnisses sich vereinigen, bleiben fest entschlossen, Genugtuung für die Opfer des unprovokierten und nicht zu rechtfertigenden Verbrechens und wirksamere Garantien für alle Nationen gegen einen Überfall seitens einer Macht zu erhalten.

digen Erreichung dieses Zieles abhängen. Das Unterhaus wird für die Finanzierung der Kriegsführung zu sorgen haben.

Eine geheime Friedensversammlung in London.

6. Amsterdam, 15. Febr. Londoner Bericht zufolge wurde am Samstag in einem Londoner Stadteil eine geheime Friedensversammlung abgehalten, wobei es gelang, die Presse fernzuhalten.

Die Munitionsfabrikation. London, 14. Febr. „Daily Chronicle“ meldet, daß das Munitionsministerium beabsichtigt, alle großen Wäpfn-Brennerien für die Munitionsabteilung zu benutzen.

Einberufung aller Unverheirateten.

London, 14. Febr. (Reuters.) Eine Kgl. Verordnung ruft alle Unverheirateten unter die Fahnen. (W.B. Nichtamtlich.)

Uniformierte weibliche Landarbeiter.

London, 15. Febr. Wie die „Daily News“ erzählt, hat die Regierung beschlossen, sich energisch für die weiblichen Landarbeiter einzusetzen.

Rußland.

Von der Dunna.

6. Von der schweizerischen Grenze, 15. Febr. Wie Schweizer Blätter aus Petersburg berichten, erklärte der russische Minister des Innern, Chwoftow, Pressevertretern gegenüber, er werde die Dumataugungen bis in den Juni hinein fortzusetzen lassen.

Rußlands Geldklemme.

f. Köln, 15. Febr. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Petersburg: Nach einer Meldung aus Petersburg leitet Ministerpräsident Stürmer zum erstenmal eine Sitzung der Finanzkommission.

Wien, 15. Febr. Die „Zeit“ meldet aus Lugano: Der bisherige russische Gesandte am montenegrinischen Hofe ist abberufen worden. Ein Nachfolger ist nicht ernannt.

Der türkische Bericht.

Konstantinopel, 15. Febr. Das Hauptquartier teilt mit: An der Front von Gallipoli wurde festgestellt, daß der Feind infolge des Erfolges gekrünten Ueberfalls, den wir am Vormittag des 7. Januar (?) gegen das englische Lager von Balthia (bei Gorna) ausführten, geflohen ist und alle Lagergeräte sowie 500 Tote auf dem Plage gelassen hat.

Petersburg, 15. Febr. (Aus dem amtlichen Seebericht von gestern.) Kaufasfront: Nach einer vorgelegten in einem Fort der Festung Erzerum durch unsere Artillerie hervorgerufenen Explosion besetzen wir das Fort.

Zürfuge und Liebestätigkeit.

Berlin, 15. Febr. In der im Reichstag abgehaltenen Tagung der deutschen Vereinigung zur Kruppelfürsorge und dem Kongress der Deutschen Orthopädischen Gesellschaft haben auf Anordnung des Kriegsministeriums sämtliche stellvertretende Korpsärzte des Besatzungsheeres teilgenommen.

tätinspektoren, Korpsärzte, Sanitätstransportkommissare und die Garnisonsärzte der größeren Festungen teilnahmen. (W.B. Nichtamtlich.)

Letzte Nachrichten.

Freiburg i. B., 15. Febr. (Eig. Drahtber.) Das heutige Gastspiel des Gr. Hof- und Nationaltheaters in Mannheim, Richard Wagners „Der fliegende Holländer“ hatte das Haus wiederum bis auf den letzten Platz gefüllt.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Börsen- und Finanzmeldungen. Berliner Börse. Berlin, 15. Febr. Die feste Stimmung im Börsenverkehr blieb auch heute bestehen.

Wirtschaftsleben.

Berlin, 15. Febr. (Privattelegramm.) Die Getreidepreiserhöhung in England erreicht eine bisher nicht dagewesene Höhe. Nach der „Times“ vom 10. Februar 1916 wurden für Manitoba-Weizen Nr. 1 am 9. Februar an der Londoner Börse 73 Schilling 6 Pence per Quarter bezahlt.

Table with exchange rates for various countries: New York, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Oesterr.-Ungarn, Rumänien, Bulgarien.

London, 14. Febr. Engl. Consols 58 1/2, Argentinier 96 1/2, Brasilianer 46, Japaner 71, Portugiesen 54 1/2, 5prozentige Russen 83 1/2, 4 1/2prozentige Russen 74 1/2, Canadian Pacific 185 1/2, Pennsylvania 60, Southern Pacific 105 1/2, Union Pacific 141 1/2, U. S. Steel 88 1/2, Anaconda Copper 19 1/2, Rio Tinto 65 1/2, Chartered 10 1/2, De Beers 10 1/2, Goldfields 1 1/2, Randmines 4 1/2, Privatskont 5 1/2, Silber 26 1/2. (W.B. Nichtamtlich.)

Schiffahrt.

Schiffs-Nachrichten der Holland-Amerika-Linie. Mitgeteilt von Carl Götz, Bankgeschäft, Karlsruhe i. B. „Rotterdam“ von Neuyork nach Rotterdam, 3. Februar von Neuyork abgegangen mit 453 Kajüts- und 67 Passagieren 3. Klasse.

Warenmarkt.

Karlsruhe, 12. Febr. Viehmarkt. (Amtlicher Bericht.) Zufuhr 792 Stück. Ochsen 30 Stück, Bullen 26 Stück, Kühe 164 Stück, Färsen 113 Stück, Kälber 242 Stück, Schweine 217 Stück.

Mk. (168). Bullen: vollfleischige, ausgewachsene, höchsten Schlachtwerts 77 Mk. (154), vollfleischige, jüngere 75 Mk. (151), mäßig genährte junge und gut genährte ältere 74 Mk. (148). Kälber: vollfleischige, ausgewasene Färsen höchsten Schlachtwerts 86 Mk. (172), vollfleischige, ausgewasene Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 60 Mark (150), wenig gut entwickelte jüngere Färsen 78 Mk. (156), mäßig genährte Kühe 58 Mk. (145), gering genährte Kühe 54 Mk. (135).

Tendenz des Marktes: langsam. Schlachthof. In der Woche vom 7. bis 12. Februar wurden im hiesigen Schlachthof geschlachtet 1107 Stück Vieh und zwar: 410 Stück Großvieh (42 Ochsen, 168 Rinder, 158 Kühe, 42 Färsen), 365 Kälber, 322 Schweine, 3 Hammel, 1 Ziegen, 6 Pferde. 5212 Kilo Fleisch wurden außerdem von auswärts eingeführt und der Beschau unterstellt.

Wirtschafts-Organisation.

Schlachtschweine und Schweinefleisch. Berlin, 15. Febr. (Amstsch.) In der jüngsten Sitzung des Bundesrat eine Verordnung beschlossen, durch die eine Verordnung vom 4. November 1915 über die Regelung der Preise für Schlachtschweine und für Schweinefleisch abgeändert und die Verordnung für frisches Schweinefleisch auf eine neue Grundlage gestellt wird.

Vom Wetter.

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 15. Februar 1916: Voraussichtliche Witterung am 16. Februar 1916: Meist trüb, Niederschläge, etwas wärmer.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte vom 15. Februar 1916, vormittags 8 Uhr: (m 2)

Table with weather data for various stations: Berlin, Hamburg, Bremen, Hannover, etc. Columns include wind direction, speed, temperature, etc.

* Witterungsbeobachtung der letzten 24 Stunden: 0 = meist heiter, 1 = ziemlich heiter, 2 = meist bewölkt, 3 = Witterungsänderung, 4 = hauptsächlich bewölkt, 5 = hauptsächlich bewölkt, 6 = hauptsächlich bewölkt, 7 = Gewitter, 8 = Niederschlag in Schauern, 9 = anhaltender Regen (Sandregen).

Advertisement for Kaiser's Brust-Caramellen. Text: 'Kaisers Brust-Caramellen gegen Husten'. Includes a small illustration of the product box.